

Der Zusammenhang von Technisierung, Zeitgewinn und Selbsterhaltung im Ausgang von Hans Blumenberg

Abstract

Der Beitrag untersucht den Zusammenhang von Technikphilosophie und Selbsterhaltung bei Blumenberg. Dafür werden Rhetorik, Phänomenologie, Anthropologie und Technisierung als vier Theoriestücke der Philosophie Blumenbergs daraufhin befragt, worin ihre Bedeutung für einen komplexen Begriff der Selbsterhaltung besteht. Auf der einen Seite betont Blumenberg stets den ökonomischen Leistungs- und Entlastungscharakter humaner Selbsterhaltung, auf die die vier Theoriestücke funktional bezogen sind. Eine besondere Rolle spielt hierfür das endlichkeitsphilosophische und anthropologische Programm einer Kontingenzaufweisung in allen Leistungen menschlichen Lebens. Auf der anderen Seite macht Blumenberg aber auch auf die lebensweltfremde Entgrenzung vor allem der neuzeitlichen Technisierung aufmerksam, in deren Folge es zu einer Entkoppelung von einer kontingenzbewussten Selbsterhaltung kommt, die als verselbstständigtes Technik-Apriori die menschliche Lebenswelt unterwandert und auch die rhetorischen und begrifflichen Akte in ihrem Sinn transformiert. Dies zeigt sich vor allem in dem, was Blumenberg den Zeitgewinn durch Technik nennt. Beschleunigung ist zwar vom Menschen gemacht, erschwert ihm aber gerade als lebensweltfremder Prozess die Möglichkeit, die freigewordene Zeit als von Verwertungszwängen freie Zeit für sich zu gestalten.

The paper investigates the connection between philosophy of technology and self-preservation in Blumenberg. For this purpose, it will be shown, how rhetorics, phenomenology, anthropology and the process of technization contribute to a complex version of Blumenberg's notion of self-preservation. On the one hand, Blumenberg emphasizes the economic aspects of performance and easing, which both characterize self-preservation to an equal part and account for human finitude. On the other hand, Blumenberg hints at the delimitation of the modern technization. In its course, technization increasingly becomes independent of self-preservation, which is centered around human finitude. Human lifeworld and technology are paradoxically intertwined: an excessive demand towards a limited and finite human being induced by technology, which itself is manmade. This especially becomes clear when Blumenberg develops the link between acceleration and technization, which for him go hand in hand. Acceleration would mean, that there is more time to spare, because more tasks at hand can be done in the same time. But instead of making use of the spare time as a resource for more free time or timeout-time, time gets immediately reinvested in the process of time gaining as a mean to gain only more time.

Blumenberg konnte, das zeigt sein Hang zur Glosse, zur Anekdote, beim scheinbar Nebensächlichen ansetzen, um von dort auf dem Wege der freien Variation zu Poin-ten zu gelangen, die zwar im Medium der Sprache formuliert, aber dem Moment des Einsehens vorbehalten sind. Sobald man aber sagen können soll oder in eine Situation gerät, wo man nicht mehr umhinkann, zu sagen, was es denn ist, was man verstanden hat – wie es also um die Intelligibilität und Mitteilbarkeit einer Einsicht be-

stellt ist –, verwickelt man sich ganz von selbst in eine Versprachlichung,¹ an deren Stelle eben noch die Evidenz gestanden hat. Dabei legt Blumenberg Wert darauf, dass nicht nur die Bedingungen der Evidenz alles andere als selbstverständlich, sondern prekär und zahlreichen Anfechtungen unterworfen sind, sondern es für endliche Wesen auch eine Bedingtheit der Evidenz selbst gibt. Dabei kommt der Rolle, die der zeitliche Index des Eben-noch für die Existenz des Menschen spielt, ein besonderes Gewicht zu. Das Eben-noch bezeichnet die ständige Inaktualitätsmodifikation aller Verhaltensweisen, wogegen, aber auch wodurch der Mensch sich nach Blumenberg realisiert. Das Eben-noch ist kein Zusatz oder von außen dazutretendes Merkmal des Menschen, sondern formiert bzw. deformiert seine Situation als solche.

Bei diesem Wechsel eines evidentiellen Einleuchtens hin zu einer sprachlichen Darstellung gibt es eine endlichkeitsphilosophische Lücke, auf die es Blumenberg ankommt und die er aus verschiedenen Richtungen zu benennen sucht: Rhetorik, Phänomenologie, Anthropologie und Technisierung. Im Folgenden soll der Zusammenhang zwischen diesen vier Theoriestücken vorgestellt und auf den komplexen Begriff der Selbsterhaltung, den Blumenberg in seinem anthropologischen Denken in Anschlag bringt, bezogen werden. Die intentionale Selbsterhaltung des Menschen, die wesentlich die eines endlichen Wesens ist, kann als gemeinsamer Bezugspunkt rhetorischer, begrifflicher und technischer Akte verstanden werden, von dem her auch letztlich ihr Zusammenhang zu erklären ist. Dabei ist allerdings zu betonen, dass es sich hier um einen konstruktiven Zusammenhang dieser Teile handelt, da es bei Blumenberg nicht so etwas wie eine systematisch-geschlossene Theoriebildung gibt, in der eines aus dem anderen heraus entwickelt wird. Doch liegen die vier genannten Theoriestücke auch nicht einfach lose nebeneinander. Sie müssen vielmehr auf ihren sachlichen Konnex hin angesehen werden, der sich aus den weiter reichenden Implikationen der vier Stücke legitimiert. Somit kommt es, wie sich sagen ließe, methodisch zu einer Anwendung der freien Variation auf Blumenberg selbst, die al-

1 Zum Komplex einer dekonstruktiven Kritik an Husserls Evidenzprinzip, welche die Versprachlichung im Gegensatz zu Blumenberg nicht auf die riskierte Kontingenz des Menschen, sondern auf das Moment der Entzogenheit in der prätendierten Selbstpräsenz des egologischen Bewusstseins bezieht und von dort aus die Versprachlichung als ins Unwesentliche abgeschobene und an der unsichtbaren Unterseite der Arbeit an den Phänomenen ablaufende, gleichsam mitarbeitende Praxis, deren Historizität kein abschließendes Erfassen von Bedeutung mehr kennt, versteht, siehe: Jacques Derrida: *Husserls Weg in die Geschichte am Leitfaden der Geometrie. Ein Kommentar zu Beilage III der ›Krisis‹*, München 2001; ders.: *Die Stimme und das Phänomen*, Frankfurt am Main 2003. Von hier aus wäre auch die Diskussion zu führen, inwiefern Blumenbergs Anthropologie der kontingenten Selbsterhaltung und Derridas Denken der Supplementarität zueinander ins Verhältnis gesetzt werden können. Die von Bernard Stiegler in Aufnahme und Weiterführung von Derridas Husserl-Kritik formulierte These einer als technischer Effekt verfassten Intentionalität (vgl. Bernard Stiegler: *Technik und Zeit. Der Fehler des Epimetheus*, Zürich 2009) müsste mit Blick auf eine Sachnähe zu Blumenbergs Technikphilosophie erneut dessen anthropologische Option sowie die Emphase auf die Technisierung als kontingenten Prozess beachten, die einer über die Technizität als lebensweltliche Infrastruktur laufenden Annäherung beider entgegensteht.

lerdings ihr Maß an der Problemdiskussion findet und daher nicht allein Blumenberg durch Blumenberg auslegt.

Wesentlich für diese drei Aktsphären ist die Erweiterung der Freiheitsspielräume des Menschen inmitten einer für ihn konstitutiv kontingenten Situation. Blumenbergs zeit- und technikphilosophische Hauptthese lautet: »Das vielschichtige Phänomen der Technisierung läßt sich reduzieren auf die Intention des Zeitgewinns.«² Hinzufügen lässt sich: durch Beschleunigung.³ Die hier vertretene These lautet: Während alle drei Akte die Struktur einer artifiziellen Leistung gemeinsam haben, wodurch sie auch grundsätzlich als anthropogene Akte ansprechbar werden, bildet der rhetorische Akt ein Entschleunigungs- und Reflexionskorrektiv gegenüber der Technisierung, während der begriffliche Akt aufgrund seiner Engführung mit der Prävention die Beschleunigung durch Technisierung weiter vorantreibt. Dabei ist zu beobachten, dass sich im Laufe der Technisierung der Aktcharakter der Technik als Teil der Selbsterhaltungsleistung immer weiter auflöst und zu einer hergestellten Vorgegebenheit sedimentiert, die, wie Blumenberg herausstellt, zu so etwas wie einer Infrastruktur der menschlichen Lebenswelt wird. Anthropogenität und Technizität scheinen sich für den Menschen in seiner Lebenswelt zu entkoppeln und sich in ihrem Verhältnis umzukehren: Nicht mehr, so der Limes dieser Umkehrung, ist die Technik als Leistung der Selbsterhaltung transparent und der Autonomisierung menschlichen Handelns und Denkens zuträglich, sondern es ist die Technik das, was als das nun selbstverständlich Vorgegebene die Bedingungen des Denkens und Handelns des Menschen setzt. Die schier unbegrenzten Möglichkeiten, die die Technik dem Menschen schafft, haben zur Voraussetzung, dass ihre Möglichkeit selbst als notwendig bzw. der Kontingenz entzogen erscheint. Auf die Nicht-Selbstverständlichkeit dieser Entzogenheit richtet sich die Spitze des Technisierungsbegriffs Blumenbergs.

Daher ist der Umstand zu diskutieren, dass alle drei Akte dazu tendieren, sich selbst zu naturalisieren und diejenige Kontingenz zu verdecken, gegen die sie sich gerade als Akte erst setzen und erhalten. Fluchtpunkt der Überlegungen bildet die allgemeinere Frage, auf die im Folgenden allerdings nur kursorisch eingegangen werden kann, weil sie einer separaten Erörterung bedürfte: Was ist es, das ein Mehr

2 Hans Blumenberg: »Anthropologische Annäherungen an die Rhetorik«, in: *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, Stuttgart 1999, S. 104–137, hier S. 121.

3 Er versteht Beschleunigung als Folge der modernen Rationalisierung: »Was in unserer Tradition als Rationalität bezeichnet worden ist, kam fast immer dem Moment der Beschleunigung, der Verdichtung der Prozesse zugute.« (Ebd., S. 121.) Blumenberg vertritt keinen gesellschaftstheoretischen, sondern einen anthropologischen Begriff der Beschleunigung. Das heißt aber nicht, dass dieser historisch invariant wäre. Das, was er den »zeitlichen Aggregatzustand« (ebd., S. 121) nennt, hängt ab von einem geschichtlichen Stand der Entgrenzung der Zeit über die Lebensspanne des Menschen hinaus, der vor allem durch die Technisierung vorangetrieben wird. Zur Beschleunigungstheorie als Theorie der Moderne siehe grundlegend: Hartmut Rosa: *Beschleunigung. Die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne*, Frankfurt am Main 2005, der auf Blumenberg zwar verweist, aber nicht näher auf ihn eingeht.

an Zeit dem Menschen inmitten einer zeitgenerierenden wie zeitokkupierenden Technisierung aller Lebensbereiche bedeuten kann, wenn seine Lebenszeit grundsätzlich endlich bleibt und die Spannen, in denen er vom Imperativ des Zeitgewinns ausgeklammerte Zeit für sich hat, selbst einer Beschleunigung unterworfen bleiben, die nicht abgestellt werden kann, weil und insofern sie technikgetragen und technikförmig ist?

Im Folgenden wird *erstens* Blumenbergs Technisierungsbegriff vor dem Hintergrund seiner Auseinandersetzung mit Husserls Krisis-Schrift und mit Hinblick auf ihr Herstellen von Selbstverständlichkeit exponiert. *Zweitens* wird die Rhetorik als Teil der anthropologischen Situation des Menschen zwischen Evidenzmangel und Handlungszwang vorgestellt und die Rhetorik als zeitliches Ritardando gegenüber dem technikbasierten Zeitgewinn diskutiert. *Drittens* wird auf die Bedeutung der Kontingenz in der phänomenologischen Anthropologie Blumenbergs hingewiesen, wobei auf eine Parallele zwischen der für Blumenbergs phänomenologische Anthropologie wichtigen Rolle der Bewusstseinsintermittenz und der rhetorischen Grundoperation des Stattdessen hingewiesen wird. *Viertens* wird Blumenbergs komplexer Selbsterhaltungsbegriff thematisiert, diesem rhetorische und begriffliche Akte in ihrer Gemeinsamkeit und Gegenstrebigkeit zugeordnet und erneut die Frage nach dem Wozu des Zeitgewinns problematisiert. Ein *fünfter* und *sechster* Abschnitt bringen abschließend nochmals Selbst, Zeit und Technisierung zusammen.

1. Technisierung: Welt als Möglichkeit und künstliche Realität

Ein Wesen, das Umwege gehen muss, um existieren zu können, wird dadurch eines, das durch die begangenen Umwege zu mehr als das in der Lage ist, wozu zunächst Nötigung bestand. In dieser Interferenz von Müssen und Können liegt ein Movens des Blumenberg'schen Verständnisses von Technik, die er im Kern ebenso der menschlichen Autonomisierungsdynamik zurechnet, wenn man damit so etwas wie die Schaffung von Handlungs-, Gestaltungs- und Denkspielräumen meint, die man auch als Ausdehnung anthropogener Einwirkungsräume begreifen kann. Als ein Problem stellt sich, wie eingangs angedeutet, dabei, inwieweit die Technisierung dem Kontingenzapriori adaptiv-rekursiver Selbsterhaltung untersteht oder diese in eine technikbasierte Selbstaffektivität umbaut, deren Unselbstverständlichkeit dabei aber unsichtbar geworden ist. Eine besondere Rolle spielt bei Blumenberg die Technik in Bezug auf die rhetorischen und begrifflichen Selbsterhaltungsakte deshalb, weil sie in ihrer allgemeinen Bedeutung als Verfahren und Wissen der Herstellung von etwas zwar nicht mit den rhetorischen und begrifflichen Akten identisch, aber doch in ihnen angelegt ist. Darüber hinaus durchdringt sie mit ihrer Tendenz, das Kontingenzapriori zu verdecken, die moderne Lebenswelt in besonderem Maße und

weit stärker, als dies bei Rhetorik und begrifflicher Prävention für sich genommen der Fall ist.

Dabei soll vor allem der Begriff der Technisierung in den Vordergrund gerückt werden, wie er schon im Titel des für diesen Kontext wichtigen Aufsatzes »Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie«⁴ von 1964 genannt wird. Blumenberg setzt, indem er die Verlaufsform⁵ verwendet, den Akzent auf den Prozess der Technisierung als eines »spontan in der Geschichte einsetzenden Prozeß[es] [...], der in keiner verstehbaren Beziehung zur Natur des Menschen mehr zu stehen scheint, sondern im Gegenteil rücksichtslos die Anpassung dieser seinen Anforderungen gegenüber mangelhaften Natur erzwingt«.⁶ Daraus erhellt, dass es nicht um Technik als einen spezifisch umrissenen Gegenstandsbereich und nicht um Technisierung als »ständige Vermehrung und Verdichtung dieser Dingwelt«⁷ gehen kann. Er betont, dass die Technisierung mit dem theoretischen Verhalten mitgesetzt wird, dem theoretischen Prozess seit der Antike also inhärent ist, aber erst mit der Neuzeit die Theorie als Betrachten und Erfassen der Dinge, wie sie sind, mit einem Wissen der Herstellung und Reproduktion von Gegenständen überformt.⁸

Blumenberg expliziert den Prozess der Technisierung in Auseinandersetzung mit Husserls in der Krisis-Schrift vorgetragenen Kritik an der neuzeitlichen Wissenschaft, wonach diese das lebensweltliche Sinnfundament des Menschen durch ihre methodische Abstraktion von der anschaulichen Ausweisbarkeit aller Erkenntnis ausgehöhlt hat. Nicht die Wissenschaft als solche, betont Blumenberg, aber ihre einseitige Dominanz ist problematisch:

»Nicht der Abbau der Lebenswelt als solcher kann die europäische Geschichte in ihre neuzeitliche Krise geführt haben; eher wird man Husserl damit gerecht werden, daß man sagt, die Form des Abbaus, ihre Illegitimität als eines Raubbaues, habe in die Krise eingeführt.«⁹

Was versteht Blumenberg im Anschluss an Husserl unter dem besagten Raubbau und warum führt dieser zu einer Krise? Dies hat mit der »Abstraktion« als »Wesen der neuzeitlichen Naturwissenschaft«¹⁰ und der damit auf den Weg gebrachten Methodisierung und Formalisierung der neuzeitlichen Erkenntnisgewinnung zu tun.

4 Hans Blumenberg: »Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie«, in: *Schriften zur Technik*, hrsg. v. Alexander Schmitz und Bernd Stiegler, Berlin 2015, S. 163–203.

5 Vgl. zu diesem Punkt die hellstichtigen Ausführungen auch mit Blick auf Blumenberg von Oliver Müller: *Zwischen Mensch und Maschine. Vom Glück und Unglück des Homo faber*, Frankfurt am Main 2010, S. 42ff.

6 Blumenberg: »Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie«, in: *Schriften zur Technik*, hrsg. v. Schmitz und Stiegler, S. 171.

7 Ebd., S. 165.

8 Vgl. ebd., S. 167.

9 Ebd., S. 178.

10 Ebd., S. 179.

Die Formalisierung und Methodisierung¹¹ des Wissens verstanden als Ablösung von einer anschauungsbasierten Einsicht ermöglicht die Tradierbarkeit, Planbarkeit und Perfektibilität von Verhaltensweisen, unabhängig von bestimmten individuellen Fertigkeiten und Talenten oder Eigenschaften der Dinge, die nicht mehr ihren Sinn in sich selbst finden, also nicht mehr darin ihr Genügen haben, schlicht das zu sein oder zu tun, was sie sind oder ihrem vorgegebenen Wesen nach tun. Die Methodisierung des Wissens führt zu einer Einstellung des Gewusst-wie-man-es-macht oder Gewusst-wie-man-es-fertigbringt. Daher kann sie als Vorstufe zur Technisierung angesehen werden, die von einem auf einzelne Dinge bezogenen handwerklichen Gewusst-wie zu einer spezifischen und eigenständigen Wissensform, der des Herstellens, übergeht. Der springende Punkt dabei ist, dass durch die Ablösung von einer bestimmten Situation der Anwendung die Dinge das Handeln und letztlich auch das Denken daraufhin angesehen werden, ob und inwiefern sie sich einem methodisierten Wissen anpassen lassen, das nicht durch die Erzeugung von einem bestimmten Gegenstand, sondern durch Regeln der Erzeugung von allem Möglichen gekennzeichnet ist. Dem korrespondiert die präventive Bestimmung des Begriffs als einer abstraktiv-schematischen Vorab-Sortierung alles dessen, was unter ihn zu fallen vermag und was nicht.

Blumenberg macht deutlich, dass die neuzeitliche Technik hier eine entscheidende Veränderung im Prozess der Technisierung bringt:¹² Die in der Antike geltende Umrahmung der Artefakte durch deren Mimesis an die eigenständige sich ausformende Natur entfällt zugunsten eines Primats der Technizität der Natur selbst. Natur wird zu einem Inbegriff der Verfahren und Regeln, zum Insgesamt der Gesetze, die ihr durch den Verstand vorgeschrieben werden können. Es kommt zu einem Wechsel des Vorrangs der Wirklichkeit vor der Möglichkeit zu einem Vorrang der Möglichkeit vor der Wirklichkeit. Es ist gerade die Technik als Produkt des Menschen, durch die die Auflösung aller Vorgegebenheitscharaktere¹³ der Wirklichkeit immer weiter vorangetrieben werde:

»Das Bewußtsein der Kontingenz der Wirklichkeit ist nun aber die Fundierung der technischen Einstellung gegenüber dem Vorgegebenen: Wenn die gegebene Welt nur ein zufälliger Ausschnitt aus dem unendlichen Spielraum des Möglichen ist, [...] dann wird die Faktizität der Welt zum bohrenden Antrieb, nicht nur das Wirkliche vom Möglichen her zu beurteilen, [...] sondern auch durch die Realisierung des Möglichen [...] und Konstruk-

11 Vgl. ebd., S. 184.

12 Ebd., S. 179.

13 Darin, dass diese Auflösung alles betrifft, bis auf die Vorgegebenheit der technischen Einstellung, die den Primat der Möglichkeit erst einsetzt, weil Technik suggeriert, die rekursiv-adaptive Selbsterhaltung könne gänzlich Resultat allein technischer Leistungen sein, liegt das Problem im Spannungsfeld zwischen Technizität als Auflösung aller Vorgegebenheitscharaktere hin zum projektiven, ununterlassbaren Sichrealisieren einerseits und der Technisierung als Kontingenzmemento, die auf die Technizität als Teil eines vielfältigen, nicht nur auf Herstellungswissen eingeschränkten Selbsterhaltungsprozesses abstellt.

tion das nur Faktische auszufüllen zu einer in sich konsistenten, aus Notwendigkeit zu rechtfertigenden Kulturwelt.«¹⁴

Vor diesem Hintergrund muss das Verhältnis von Möglichkeit und Wirklichkeit genau bestimmt werden: Nicht ist es so, dass die Möglichkeit, dies oder das herzustellen, gewaltsam gegen die Wirklichkeit durchgesetzt wird. Vielmehr geht es darum, die Wirklichkeit als Modus des Möglichen zu sehen, welches durch entsprechende Regeln der Erzeugung aktualisiert werden kann. Das Wirkliche ist somit nicht mehr der alles umstellende mimetische Referenzrahmen¹⁵ dessen, was überhaupt sein und in der Welt angetroffen werden kann, sondern es dreht sich das Bestimmungsverhältnis derart, dass das, was überhaupt als gegenständlich seiend in Betracht kommt, sich danach bemisst, ob es *in mente* vorab ausbuchstabiert, im Wortsinne konzipiert werden kann, einer *conceptio* durch den Menschen und seines Konzeptionsvermögens fähig ist. Hier liegt im Kern die technische Weltbemächtigung beschlossen, weil in deren Auffassung Welt bereits als Objekt und in weiterer Konsequenz als hergestelltes Produkt genommen wird.

Dafür muss das Denken als etwas angesehen werden, das sich und seine wie auch immer mittelbaren Wirkungen keinem anderen als sich selbst zuschreibt, also dem Menschen, der – so die prägende Erfahrung an der Epochenschwelle zur Neuzeit – etwas mit sich anfangen kann und muss, sich nicht primär als Rezeptor von Vorgegebenheiten, sondern als selbsttätig Vorgebender und Eingreifender begreift. Das markiert gleichzeitig die Schwelle, an der sich auch Rhetorizität und Begriffsarbeit auf Selbsteinwirksamkeit und Konstruktivität hin technisieren.

Blumenberg setzt die Technisierung auf der einen Seite als spontan einsetzenden Prozess an, auf der anderen Seite betont er im Technisierungsaufsatz, dass »auf der untersten elementaren Stufe seiner Leistungen [...] der menschliche Intellekt stets schon in der Formalisierung begriffen ist«¹⁶ und damit in die Kontinuität eines Prozesses gehört. Das deutet auf die Spannung hin, die bereits bei der Rede von einer Wirklichkeit als »Resultat künstlicher Prozesse« mit Blick auf die rhetorische Technik und präventive Begriffsbildung begegnet ist: Einmal betont Blumenberg die Spontaneität, Verselbstständigung und den geschichtlichen Charakter, einmal anthropologisiert er die Distanzierungsleistung, sodass die Technisierung nur als ein Teil des Selbsterhaltungs- und Selbststeigerungsprogramms erscheint, die entgegen einer restriktiven Kontingenzbearbeitung mehr leistet, als vermeintlich nötig scheint. Diese Zweideutigkeit wird an folgender Stelle deutlich: »[...] es sieht ganz so aus, als sei die konstruktive Verfügbarkeit erst das, was am Ende einer sich aufstufenden Folge

14 Ebd., S. 199.

15 Als wichtiges Zwischenstück zwischen antiker bzw. aristotelischer *physis* und neuzeitlicher, also cartesianisch-galileischer Natur müsste noch ausführlicher auf die durch den christlichen Schöpfungsglauben bedingte Verlagerung einer Welt, die Kosmos ist, hin zu einer Welt, die kontingent, weil geschaffen und durch einen Schöpfer hervorgebracht ist, eingegangen werden.

16 Ebd., S. 196.

von Modifikationen und Leistungen gleichsam unvermutet »herausgesprungen« sei.«¹⁷

Als Inbegriff von Verfahrensweisen dessen, was man mit einem Ding anfangen kann, wie man mit ihm verfahren kann, wird das *artefactum* in der Neuzeit zum grundlegenden Modell des Selbst- und Weltverständnisses. Das Wissen der Herstellung von Dingen ist ein Wissen um die, wie Blumenberg es nennt, »konstruktive Verfügbarkeit«. Wer methodisch vorgeht, der konstruiert und erfasst die Dinge in der Welt so, wie sie als anthropogene Konstruktion gefasst werden können. Das Erfassen-als ist ein aktiver Zugriff auf die Welt, die als Korrelat, als Worauf des Zugriffs erscheint. Die anschauliche Rückbindung der Theorie tritt mehr und mehr hinter ihrer Abzweckung auf Verfahrens- und Erzeugungsregeln zurück: »Technisierung ist Verwandlung ursprünglich lebendiger Sinnbildung zur Methode [...], sie ist ein Zustand des menschlichen Weltverhältnisses selbst.«¹⁸ Entscheidend für Blumenberg ist also, dass hierin nicht nur eine Auffassung der Welt unter anderen liegt, sondern vielmehr eine grundlegende Veränderung der Selbstauffassung des Menschen in der Neuzeit zum Tragen kommt. Es ist die *Technizität* der Selbstauffassung des neuzeitlichen Menschen, die er an einer Stelle in *Geistesgeschichte der Technik* treffend anspricht: »Denn zu dieser Geschichte gehört nicht nur der Geist, der Technik bewirkt, sondern auch der, den sie bewirkt.«¹⁹

Nach Blumenberg bleibt besagter Geist, der durch die Technik bewirkt wird, blind dafür, wes Geistes Kind er ist, weil er durch das oben ausgeführte *verum-factum*-Prinzip dazu verführt wird, sich als selbstverständlichen Urheber eines Weltverständnisses zu sehen, dem das Bewusstsein der eigenen kontingenten Gewordenheit abhandengekommen ist, weil die Erfolge des anthropogenen Gemachtseins zu offensichtlich sind – oder: geworden sind. Die Einsicht in das nicht-notwendige Gewordensein des technischen Gemachtseins ist es, das von einem Wirklichkeitsverständnis überlagert wird, in dessen Zentrum die Versicherung steht, dass etwas erst als Artefakt einen Anspruch auf epistemische oder praktische Anerkennung erheben kann – wobei die Voraussetzung dafür, nämlich dass die Dinge erst kontingent werden mussten, auf dass sie als Objekte konstruktiven Verfügens Eingang ins Denken finden konnten, unter den genealogischen Tisch fällt. Der Unterschied zwischen einer Kontingenz, die nötigt, und einer Kontingenz, die paradoxerweise Gegenstand eines kontingenzentlasteten Machens und Herstellens ist, wird undeutlich, wenn das konstruktive Verfügen nicht mehr als eine Selbsterhaltungsleistung wahrgenommen wird, sondern selbst eine umstandslos abrufbare Disponibilität bezeichnet.

17 Ebd., S. 183.

18 Ebd., S. 185.

19 Hans Blumenberg: *Geistesgeschichte der Technik*, Frankfurt am Main 2009, S. 78.

Es gibt die Tendenz der Technik, ihr eigenes Gemacht- und Gewordensein zu verdecken und sich selbst zu naturalisieren, d.h. einfach da zu sein²⁰ und Fragen nach ihrem Woher gar nicht mehr aufkommen zu lassen bzw. sie in ein Wozu umzuformulieren. Darauf zielt Blumenberg mit seiner Rede der »Suggestion des Immer-Fertigseins«²¹ der Technik mit Blick auf ihre zum Menschen gewandte Seite. Wir wissen zwar, dass wir, um Blumenbergs Beispiel aufzunehmen, den Klingelknopf zu drücken haben, haben aber im Regelfall keine ausreichende Kenntnis von allem, was nötig war und ist, damit es eine Türklingel geben kann, sowohl was ihr technisches Funktionieren als auch was die geschichtlichen Bedingungs- und Voraussetzungsketten angeht. Technik ist, so lautet Blumenbergs Spitze, einfach da und funktioniert, weil gerade das ihr Leistungssinn ist, in dem die *actio per distans* erfolgreich delegiert, also vom Selbermachen als Selbermachenmüssen entlastet und befreit.

Wer sie benutzt, möchte meistens gar nicht wissen, wie es genau funktioniert oder wie es dazu gekommen ist, solange es funktioniert. Dass dies auch auf die menschliche Selbstauffassung zurückwirkt, betont Blumenberg: »Der menschliche Funktionsanteil wird homogenisiert und reduziert auf das ideale Minimum des Druckes auf einen Knopf. Die Technisierung macht die menschlichen Handlungen zunehmend unspezifisch.«²² Die Technisierung der Lebenswelt bedeutet für Blumenberg – und das geht über Technik als Delegations- und Distanzierungsform unter anderen hinaus –, dass wir unsere Denk- und Verhaltensweisen nach der technischen Suggestion des Fertig-da-Seins ausrichten. Darin besteht ihr Rekurs in die lebensweltliche Situation des Menschen.

Wir stellen, als Grenzwert gedacht, da alles funktioniert, keine Fragen mehr, die über die Behebung von Funktionsstörungen hinausgehen, und damit auch keine genealogischen mehr nach dem Gewordensein der Technik – einschließlich ihrer Selbstverständlichkeit:

»Die Technisierung reißt nicht nur den Fundierungszusammenhang des aus der Lebenswelt heraustretenden theoretischen Verhaltens ab, sondern sie beginnt ihrerseits, die Lebenswelt zu regulieren, indem jene Sphäre, in der wir noch keine Fragen stellen, identisch wird mit derjenigen, in der wir keine Fragen mehr stellen.«²³

Das ist nun genau der Punkt, an dem es Blumenberg nicht nur darum geht, die Technisierung als Teil der kulturellen Evolution der *conditio humana* zu rekonstruieren,

20 Die Naturalisierung von Technizität steckt dabei genau im Unkenntlichwerden des Unterschieds zwischen der aristotelischen Bestimmung von *physis* als *von-sich-aus-da* und der technischen Selbstverständlichkeit, *einfach da zu sein*, die das von mimetischer Referenz entbundene Gemachtsein, das dann noch in der Zwecksetzung und Formbildung selbst zum Tragen kommt, zur unsichtbaren *conditio sine qua non* dessen werden lässt, was im Denken und Handeln gemacht werden kann.

21 Blumenberg: »Lebenswelt und Technisierung unter Aspekten der Phänomenologie«, in: *Schriften zur Technik*, hrsg. v. Schmitz und Stiegler, S. 188.

22 Ebd., S. 189.

23 Ebd., S. 190.

sondern ein genealogisches Moment ins Auge zu fassen, das gerade den blinden Fleck offenlegen oder ihn zumindest bewusst halten kann, der entsteht, wenn man die Technisierung *nur* als anthropologische Selbsterhaltungsleistung versteht. Wenn es so ist, dass die Technisierung eine »im Schoße des theoretischen Gesamtprozesses entspringende Transformation«²⁴ und wenn der menschliche Intellekt als solcher schon in einem abstrahierenden Vollzug begriffen ist, kann er nicht gleichsam von außen die Entscheidung treffen, dies willkürlich auch zu unterlassen, weil die Möglichkeiten zu einer etwaigen Entscheidung dagegen sich, so die anthropologische Pointe der Selbsterhaltung, genau jener Formalisierungsarbeit in ihren vielfältigen Erscheinungen schon verdanken. Blumenberg bestreitet daher auch in keiner Weise die Bedeutsamkeit der Distanzierungsleistungen, die der Mensch vollzieht und dank derer er sich selbst Frei- und Spielräume schafft. Allerdings spricht er nicht ohne Grund von einer Transformation, die die Technisierung im theoretischen Gesamtprozess darstellt – und nicht nur von Technisierung als einer Möglichkeit unter anderen, die sich neutral gegenüber anderen Beschreibungskategorien des Welt- und Selbstverständnisses des Menschen verhält. Die »künstliche Realität«, auf die die Technisierung auch der Rhetorik und des Begriffs konvergieren, »sinkt an einem bestimmten Punkt zurück in das ›Universum der Selbstverständlichkeit‹, in die Lebenswelt«.²⁵ Technik, so Blumenbergs Pointe, macht »das scheinbar Unproduzierbare herstellbar [...], nämlich Selbstverständlichkeit«.²⁶

Dass Technik, wie Blumenberg schreibt, dazu in der Lage ist, mit der Selbstverständlichkeit das scheinbar Unproduzierbare herzustellen, muss im Folgenden genauer untersucht und tiefergelegt werden. Denn dass die Technik dies kann, ist angesichts der anthropologischen Grundsituation des Menschen, so wie sie Blumenberg zeichnet, alles andere als selbstverständlich. Alles andere als selbstverständlich zu sein, macht nach Blumenberg allerdings die Besonderheit des Menschen aus.

2. *Die rhetorische Situation: Evidenzmangel und Handlungszwang*

Es ist die erwähnte Lücke zwischen Evidenz und Versprachlichung, die die anthropologische Situation des Menschen jenseits einer Reduktion auf biologische Evolution und diesseits seiner Aufhebung in eine reine Vernunft markiert. Sie kennzeichnet die unter Handlungszwang, Zeitmangel, Kontingenz und Sterblichkeit stehende Endlichkeit des Menschen und ist für Blumenberg daher in erster Linie ökonomisch und rhetorisch zu verstehen.

24 Ebd., S. 196.

25 Ebd., S. 190.

26 Ebd.

Die Tatsache, dass der Mensch seinen Selbst- und Weltbezug als etwas zu begreifen hat, mit dem es *hauszuhalten* gilt, weil nicht nur die ihm zur Verfügung stehenden Mittel begrenzt sind, sondern er die eigene Nicht-Notwendigkeit immer in Rechnung zu stellen hat, heißt für Blumenberg, dass er nie umstandslos und geradewegs bei sich oder den Sachen selbst sein kann, sondern gleichsam immer in Verzug lebt und unter Anpassungsnotigung steht. Der Mensch findet sich bereits in der Welt vor, er ist darin situiert. Allerdings bedeutet diese Situietheit nicht, dass er ohne Optionen und Handlungsmöglichkeiten wäre. Er hat diese sich als ihm zugehörig zu erarbeiten und zu entwickeln. Nicht stehen dem Menschen von Anfang an alle Möglichkeiten offen, zu denen er sich dann gleichsam nur noch zu entscheiden hätte. Vielmehr verpflichtet ihn seine Situietheit darauf, vom Gegebenen auszugehen und es in seine ihm abgerungenen Erschließungsleistungen miteinzubeziehen. Er muss unter ökonomischen Gesichtspunkten taxieren, wie er sich auf die Welt, die weder per se die seine ist noch seinem Verfügen entgegenkommt, einzustellen hat. Das menschliche In-der-Welt-Sein ist bei Blumenberg eine errungene, prekär bleibende Stellung inmitten der Welt. In *Lebenszeit und Weltzeit* bringt er die ökonomische Begrenzung des Menschen lakonisch so zum Ausdruck: »Nicht mehr alles und nicht mehr für immer. Knappheit und Tod sind die Urerfahrungen, die zu einer anderen Welteinstellung der Ausschöpfung der Welt in der eng gewordenen Zeit – zwingen würden.«²⁷ In *Zu den Sachen und zurück* schreibt Blumenberg ebenfalls von der »Ökonomie des Bewußtseins, sich es mit *weniger* als der Sache *selbst* und der ganzen Sache *genug* sein zu lassen«²⁸ und von der Aufmerksamkeit, die »soetwas wie Ökonomie in Zeit und Raum, Unterscheidung von Rand und Zentrum, Überschuß und Notwendigkeit«²⁹ sei.

In dem Text »Anthropologische Annäherung an die Rhetorik« formuliert Blumenberg die im Zeichen der Verknappung und Begrenzung stehende Situation des Menschen so: Der »Ausgangspunkt für die anthropologische Zentralfolge« lautet, »wie dieses Wesen trotz seiner biologischen Indisposition zu existieren vermag. Die Antwort lässt sich auf die Formel bringen: indem es sich nicht unmittelbar mit dieser Wirklichkeit einläßt. Der menschliche Wirklichkeitsbezug ist indirekt, umständlich, verzögert, selektiv und vor allem »metaphorisch.«³⁰ Der Mensch ist für Blumenberg derjenige, der andauernd etwas anstelle eines anderen macht, und in diesem Sinne nie auf den Punkt zu kommen vermag. Er delegiert, repräsentiert, distanziert, lenkt um, überträgt, reduziert, abstrahiert – nur eines ist er nicht: ein direkter Realist, der umstandslos auf die Sache zugeht und sie im Griff hat. Er ist in einem permanenten Aufschub begriffen, weil er nicht alles zugleich bewältigen kann und für ihn eine

27 Hans Blumenberg: *Lebenszeit und Weltzeit*, Frankfurt am Main 1986, S. 37.

28 Hans Blumenberg: *Zu den Sachen und zurück*, Frankfurt am Main 2002, S. 150.

29 Ebd., S. 97.

30 Blumenberg: »Anthropologische Annäherungen an die Rhetorik«, in: *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, S. 115.

Aufhebung seiner Situiertheit nicht möglich ist. Damit ist aber aus Blumenbergs Sicht weniger gemeint, dass er unwillens ist, sich mit der Welt gleichsam abzugeben als vielmehr der Umstand, dass er sich nur durch das Distanzieren dazu in die Lage versetzen kann, sich geordnet, intentional und produktiv auf etwas überhaupt einzulassen. Dem Menschen liegt die Sache nicht einfach fertig vor. Der Sachbezug ist Resultat einer Leistung. Das Leistenmüssen als anthropologischer Grundvollzug ist Erkennungszeichen seines Welt- und Gegenstandsbezugs.

Das Denken- und Handeln-anstatt bezeichnet somit auch die anthropologische Geschäftsgrundlage der Rhetorik. Rhetorik gibt es für Blumenberg nur aufgrund der Endlichkeit des Menschen und prinzipiellen Begrenztheit seiner Handlungs- und Einflussmöglichkeiten: »Evidenzmangel und Handlungszwang sind die Voraussetzungen der rhetorischen Situation.«³¹ Blumenberg interessiert dabei nicht die transzendente Frage der Möglichkeit von Evidenz und ihrer Mittelbarkeit *überhaupt*. Es geht ihm vielmehr situativ-pragmatisch darum, wie man mit einer Situation umgeht, in der die »Evidenz, die man *nicht* oder noch nicht, jedenfalls hier und jetzt nicht, haben kann«,³² fehlt.

Die rhetorische *Leistung* besteht darin, etwas statt der fehlenden Evidenz vorzustellen und zu tun, etwas stattdessen anzubieten, von dem gewusst wird, dass es keine objektive epistemische, dafür aber rhetorisch-künstliche Verbindlichkeit beanspruchen kann, weil es aus der Situation genommen und für die Situation gemacht ist. Die anthropologische Grundbestimmung, dass der Mensch sich weder voll im Griff hat noch vollständig transparent ist, sondern sich um seine Verfügungsspielräume durch Distanzierungsleistungen erst zu kümmern hat, kehrt auf der rhetorisch-pragmatischen Ebene wieder. Die ökonomische Verknappung findet sich in der rhetorischen Situation wieder. Rhetorik ist es, die anstatt der vollen Evidenz ein Angebot macht, weil keine volle Evidenz in absehbarer Zeit zur Verfügung steht. Ihr Feld ist dasjenige, wo nicht unabsehbar lange gewartet werden kann, aber gemeinsame Bezugspunkte im Sprechen und Handeln in absehbarer Zeit hergestellt werden müssen, um die Kontinuität im Sprechen und Handeln zu gewährleisten.

Nach Blumenberg besteht die besondere Leistung der Rhetorik darin, trotz der ablaufenden Zeit und fälligen Entscheidungsfindung vorübergehend entlastete Spielräume der Reflexion und der Enthaltung hervorzubringen. Dies kann sie aufgrund ihrer Grundoperation, sich auf die unmittelbare Wirklichkeit nicht einzulassen und stattdessen etwas anders zu tun oder zu denken, vorübergehend etwas vorzustellen und in diesem Sinne Vorgegebenes zu re-präsentieren. Es ist gerade der durch die rhetorische Grundoperation gesetzte Verzicht, von der Wirklichkeit letztgültig zu handeln, der Spielräume provisorischen Denkens und Handelns eröffnet, auf dem weitere Delegationsoperationen aufbauen, an sie anschließen oder zur Bedingung

31 Ebd., S. 117.

32 Ebd., S. 111f.

haben. Die Spielräume bleiben provisorisch und fragil, verleihen aber dem Menschen zugleich ein gewisses Maß an Verlässlichkeit, Selbstständigkeit und Erwartbarkeit. Indem ein zeitlicher Aufschubsvektor eingeführt wird, kann sich der Mensch über einen längeren Zeitraum hinweg mit anderen verständigen und auf geteilte Gegenstände beziehen. Der unmittelbare Zeitmangel bzw. Zeitdruck als solcher wird nicht aufgehoben, aber auf Distanz gebracht, das akute Spürbarwerden der ablaufenden Zeit verzögert. Rhetorik ist daher bei Blumenberg eine anthropologische Angelegenheit, weil sie der »Inbegriff der Verzögerung«³³ ist.

Daher kann die Rhetorik auch eine besondere Rolle als Gegengewicht gegen die eingangs benannte »Intention des Zeitgewinns« der Technisierung und der damit verbundenen Beschleunigung spielen. Blumenberg bezieht die Beschleunigung zunächst zurück auf die anthropologische Nötigung, auf Distanz zur Wirklichkeit gehen zu müssen: »Die Beschleunigung der Prozesse ist ja nur eine Variante jener »Reizüberflutung«, der das biologisch verarmte Wesen Mensch konstitutiv ausgesetzt ist und der es mit der Institutionalisierung seines Verhaltens begegnet.«³⁴

Nun bedeutet die durch die Technik getragene Beschleunigung³⁵ nicht einfach nur, dass bestimmte Prozesse schneller als sonst ablaufen und dadurch ein Zeitgewinn entsteht, der für anderes verwendet werden könnte, sondern dass der Zeitgewinn selbst bereits wieder als ökonomisches Investment gesehen wird, der wiederum der anthropologischen Situation, haushalten zu müssen, zugeordnet wird: Man wird wegen Beschleunigung nicht früher fertig mit seinem Pensum und hat dann die frei gewordene Zeit, wie es heißt, zur freien Verfügung. Vielmehr bedeutet der Zeitgewinn, dass in der ursprünglich eingeplanten Zeitspanne das durch Beschleunigung frei gewordene Zeitsegment mit einer neuen, weiteren Aufgabe besetzt wird, die zunächst nicht für diesen Zeitraum vorgesehen sein konnte, aber nun abgerufen und eingepasst wird. Das Leistungspensum wird in Wahrheit aufgestockt: Der Zeitgewinn wird sofort reinvestiert und ökonomisch disponibel gehalten – statt etwa eine momentane Auszeit zu erlauben.

Schreitet Beschleunigung fort, so heißt das, dass immer mehr diskrete Prozesse in einer Zeitspanne bearbeitet werden können und müssen, gerade weil sie jeweils schneller ablaufen, obwohl der jeweilige Zeitgewinn als solcher auch bedeuten könnte, einer entgegengesetzten, frei-zeitlichen Temporalstruktur mehr Raum zu geben. Der durch Technik intendierte »Zeitgewinn« liegt hierbei vor allem darin, die durch Rhetorik gestifteten Indirektheiten zu entfernen, um einen grenzbegrifflich umstandslosen Durchgriff der Selbsterhaltung zu erreichen. Es handelt sich also um zwei zunächst gegenstrebige Formen der Delegation, die beide aus der Distanzie-

33 Ebd., S. 122.

34 Ebd., S. 122f.

35 Die folgenden Überlegungen folgen summarisch Rosa: *Beschleunigung*, S. 161–176. Allerdings wird der anthropologisch verstandene Gesichtspunkt der ökonomischen Vereinnahmung der Zeitgewinne hier herausgestellt.

rung und Aufschiebung unmittelbarer Überforderung hervorgehen und sich überlagern: Rhetorik delegiert, weil sie sich nicht auf die Wirklichkeit einlässt und etwas stattdessen tut. Die Verlangsamung führt zu einer Stabilisierung des Welt- und Gegenstandsbezugs und stiftet einen Ausgangspunkt intersubjektiver Verständigung, die sich einer vorübergehenden Auszeit verdankt, die zwar durch die Technik ermöglicht wird, aber durch sie allein nicht ausgefüllt und genommen werden kann. Es bedarf hierfür des rhetorischen Stattdessen: Etwas anderes mit frei gewordener Zeit anfangen, als sie dafür zu nutzen, mehr in weniger Zeit zu erledigen – die Auszeit als Stattdessen eines technischen Zeitregimes. Technik delegiert, indem sie etwas durch eine bestimmte Art der Inblicknahme von Objekten grundsätzlich bearbeitbar und disponibel werden lässt. Bearbeitbarkeit und Disponibilität sind funktional auf Zeitgewinn hin: Was bearbeitbar ist, wird bearbeitbarer, wenn es schneller zu bearbeiten ist und seiner Bearbeitung weniger Widerstand oder Umständlichkeit entgensetzt.

In der ökonomischen Grundstruktur des menschlichen Im-Verzug-Seins nähern sich Technik und Rhetorik von entgegengesetzten Seiten an: Der Mensch ist betroffen von einer grundsätzlichen Knappheit seiner Lebenszeit. Die technischen Mittel, die er zum Zeitgewinn einsetzt, heben diese grundsätzliche Knappheit nicht auf, sondern erlauben nur, mehr zu tun in der limitiert bleibenden Zeitspanne. Die Limitation selbst verschwindet nie, nur ihre Grenzen erweisen sich dank des technischen Zeitgewinns als veränderbar. Wenn durch die Technisierung die Möglichkeiten des Zeitgewinns enorm anwachsen, so wachsen auch die zu erledigenden Aufgaben und Prozesse an – und kippen dann in eine Überforderung des Menschen um, wenn die mit dem größer werdenden Zeitgewinn paradoxerweise immer zeitintensiver werdenden Projekte seine jeweilige Lebenszeit übersteigen und sich dadurch von den eigenen Bedürfnissen und Verknappungserfahrungen entkoppeln.³⁶

So schreibt Blumenberg, dass ein »Mißverhältnis entstanden« ist »zwischen der Beschleunigung von Prozessen und den Möglichkeiten, sie im Griff zu behalten, mit Entscheidungen in sie einzugreifen und sie mit anderen Prozessen durch Übersicht zu koordinieren«.³⁷ Rhetorik als »Inbegriff der Verzögerung« bildet für Blumenberg das Gegenstück einer partiellen Entschleunigung: »Umständlichkeit, prozedurale Phantasie, Ritualisierung implizieren Zweifel daran, daß die kürzeste Verbindung zweier Punkte auch der humane Weg zwischen ihnen ist. [...] Es liegt ein Bedürfnis

36 Diese Entkopplung beschreibt Blumenberg in *Lebenszeit und Weltzeit* als Öffnen der Schere zwischen Lebenszeit und Weltzeit, die eine irreversible Nichtdeckung ist zwischen den lebensweltlichen, individuellen Zeitressourcen und den potenziell bis ins Unendliche sich ausdehnenden temporalen Ansprüchen des theoretischen Prozesses, der an der lebensweltfremden Weltzeit ausgerichtet ist, aber paradoxerweise von den Menschen getragen werden muss, durch sie hervorgebracht und als institutionelle Hintergrundstabilisierung wiederum gebraucht wird.

37 Blumenberg: »Anthropologische Annäherungen an die Rhetorik«, in: *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, S. 122.

nach institutionalisiertem Atemholen vor, das auch entscheidungsfähige Mehrheiten auf lange rhetorische Umwege schickt.«³⁸ Er weist zwar darauf hin, dass der »Typus der verzögerten Reaktion« als solcher noch keine »Garantie einer humanen oder moralischen Einsicht« hergibt, aber »potentiell« die Möglichkeit »»bewußten Handelns««³⁹ eröffnet.

Die rhetorische Grundoperation kann hier der Möglichkeit nach zu einem Gegenlauf zur technischen Zeitinvasion ansetzen: Weil sie grundlegend ein Nicht-Einlassen ist, kann sie dem technischen Imperativ, möglichst viel in möglichst kurzer Dauer zu erledigen, prinzipiell ein bewusstes Handeln entgegensetzen, und zwar schlicht dadurch, dass ein solches als rhetorischer Akt sich Zeit lässt, das Stattdessen performiert. Da es sich um eine Zeit handelt, über die nicht schon verfügt ist, was mit ihr geschehen soll, kann man auch von einer *Zeit für sich* sprechen. Für Blumenberg aber verdankt sich ein derartiger Moment des Zeit-für-sich-Habens ebenfalls einer Leistung, nämlich der der temporären Verlangsamung inmitten der Dominanz des Beschleunigungsimperativs.

Doch, so muss im Folgenden gefragt werden, spielt die rhetorische Grundoperation nicht dem Forcieren des Zeitgewinns durch Technik in die Hände, weil sie selbst ja schon auf Zeitgewinn aus ist? Das rhetorische Anstelle-eines-anderen geschieht doch in erster Linie, um erst einmal Zeit qua Distanz gegenüber einer Situation zu gewinnen, die unmittelbar nicht bewältigt werden kann. Da aber der durch die rhetorische Grundoperation frei gewordenen Zeit nicht anzusehen ist, wofür sie gewonnen ist, kann sie auch umstandslos technisch vereinnahmt werden: Zeit, die frei geworden ist, ist Zeit, die dafür verwendet werden kann, mehr Zeit freizustellen, da sich dank des frei gewordenen Zeitquantums mehr als zunächst vorgesehen erledigen lässt. Je mehr frei gewordene Zeit darin investiert wird, anstehende Aufgaben und Probleme zu bearbeiten, desto mehr Zeit bliebe für anderes. Da aber die Frage, wofür die frei gewordene Zeit herzunehmen ist, durch ihr Reinvestment beantwortet bzw. umgangen wird, entwickelt der Zeitgewinn durch Technik einen hegemonialen Zug: Wozu sonst als zur Gewinnung von mehr Zeit soll die gewonnene Zeit verwendet werden, ehe sie ungenutzt verrinnt? Die rhetorische Verlangsamung, die durch ein Zeitnehmen und Zeitlassen gekennzeichnet wird, gerät so unter einen Rechtfertigungszwang, dem sie nicht nachkommen kann.

Rhetorik kann, weil sie prinzipiell nur dazu in der Lage ist, vorübergehend freie Zeit zu verschaffen, keine Antwort auf die Frage geben, wozu diese freie Zeit zu verwenden ist. Sie eröffnet lediglich einen Spielraum, den imaginativ auszufüllen ins jeweilige Belieben gestellt ist, sofern eben dazu Zeit ist. Rhetorische Delegationsakte bleiben, heißt das, Leistungen der Selbsterhaltung und -steigerung. Weil der Mensch weder ein direktes, stabiles Vorliegen der Dinge kennt noch seine eigenen

38 Ebd., S. 122.

39 Ebd., S. 124.

Daseinsbedingungen vollständig im Griff hat, bezeichnet ihn Blumenberg selbst ein wenig hyperbolisch als einen »Schnittpunkt fremder Realitäten, eine Komposition – und als solche problematisch«, ⁴⁰ d.h. als eine zu bearbeitende Aufgabe. Er entspringt diesem Schnittpunkt, weil er genau mit jenem anthropologischen Problematisches arbeitet und die Praxis der Indirektheit, Delegation und Verschiebung dort ausübt. Rhetorik ist für Blumenberg die Antwort auf die Frage, »was dem Menschen bleibt, wenn ihm der Griff nach der reinen Evidenz, nach der absoluten Selbstbegründung mißlingt«. ⁴¹ Es bedarf der Rhetorik als »Kunst des Scheins«, die den Menschen »mit seinem Mangel an Wahrheit fertig werden läßt«. ⁴² Ein solches Fertigwerden liegt für Blumenberg in der durch und durch künstlichen, weil nicht einfach vorfindlichen Herstellung von Regelmäßigkeiten und Gemeinsamkeiten in der menschlichen Lebenswelt. Rhetorik ist die »angestrenzte Herstellung derjenigen Übereinstimmungen, die anstelle des ›substantiellen‹ Fundus an Regulationen treten müssen, damit Handeln möglich wird«. ⁴³ Ebenso dient Sprache primär »der Herstellung von Verständigung, Zustimmung oder Duldung, auf die der Handelnde angewiesen ist«. ⁴⁴ Daraus wird bereits der pragmatische Zug der rhetorischen Leistung deutlich, für die mehr ein Zurechtkommen und das Herstellen von Anschluss- und Kommunikationsmöglichkeiten als die abschließbare Überprüfung diskursiver Geltungsansprüche im Zentrum steht.

Blumenberg bedenkt dies vor allem vor dem Hintergrund, dass es aus seiner Sicht nur eine Alternative gibt, mit der die Anthropologie heute vom Menschen sprechen kann: »der Mensch als armes oder als reiches Wesen«. ⁴⁵ Er erläutert diese Alternative folgendermaßen: »Daß der Mensch biologisch nicht auf eine bestimmte Umwelt fixiert ist, kann als fundamentaler Mangel einer ordentlichen Ausstattung zur Selbsterhaltung oder als Offenheit für die Fülle einer nicht mehr nur vital akzentuierten Welt verstanden werden.« ⁴⁶ Arm ist der Mensch, wenn man in ihm nur die mangelhafte Anpassung an eine Umwelt sieht, reich, wenn man darin gerade den Türöffner zu einem Weltbezug sieht, der Möglichkeitsräume schafft, der über die unmittelbaren Selbsterhaltungsanforderungen hinausgeht.

Rhetorik ist nicht nur ein Teil der menschlichen Selbsterhaltung, ein Instrument, mit dem er sich nicht nur gegen die unmittelbar-situativen Gefährdungen von Evidenzmangel und Handlungszwang abschirmt, sondern auch exemplarisch dafür, wie Blumenberg Kulturleistungen allgemein versteht: »Rhetorik ist deshalb eine ›Kunst‹, weil sie ein Inbegriff von Schwierigkeit mit der Wirklichkeit ist und Wirklichkeit in

40 Ebd., S. 107.

41 Ebd., S. 109.

42 Ebd., S. 105.

43 Ebd., S. 108.

44 Ebd.

45 Ebd., S. 104.

46 Ebd.

unserer Tradition primär als ›Natur‹ vorverstanden war. In einer hochgradig artifiziellen Umweltwirklichkeit ist von Rhetorik so wenig wahrzunehmen, weil sie schon allgegenwärtig ist.«⁴⁷ Ist heutige Wirklichkeit als »Resultat künstlicher Prozesse«⁴⁸ wesentlich auch eine rhetorische Wirklichkeit, die den in ihr lebenden Menschen so selbstverständlich erscheint, dass ihre rhetorische und damit künstliche Verfasstheit kaum mehr wahrgenommen wird, so muss es – dies wäre die Rückfrage an Blumenberg – als fraglich erscheinen, inwiefern sie noch dazu in der Lage ist, gegen die technisierungsbasierte Beschleunigung Verzögerungen generieren zu können.

Technisierung als Inbegriff einer von Vorgaben der Natur progressiv entkoppelten anthropogenen Hervorbringung von Gegenständen auf Grundlage von Herstellungswissen unterwandert die rhetorische Herstellung von Umwegen und Indirektheiten, sobald diese sich von einer Distanzierung von unmittelbarer Zeitbedrängnis so weit emanzipiert, dass die Herstellung von Verzögerung selbst zu einem technischen, durch und durch artifiziellen Effekt wird, für den die Entlastungs- und Distanzleistung nur noch Zitatcharakter besitzt. Dies ist dann der Fall, wenn rhetorische Akte als ein Instrument dafür angesehen werden, mehr Zeit zu verschaffen, um mehr Zeit zu verschaffen, deren Verwertbarkeit für den hegemonial gewordenen Zeitgewinn die Frage, was stattdessen mit ihr angefangen werden könnte, als sinnlos erscheinen lässt. Zeit als Umweg, als Digression läuft dem valorisierten Zeitgewinn zuwider, weswegen die Möglichkeit der Zeitrealisierung ohne Zeitgewinn als dysfunktional entfällt. Der Konnex aus Zeitgewinn durch Technik führt zu einer Technisierung der Rhetorik, die ihr Verlangsamungspotenzial einbüßt und dadurch auch die im Zeitgewinn liegenden Überforderungen nicht mehr ernstlich artikulieren kann. Der Einspruch der Realität wird zu einem bloß rhetorischen und d.h. zu einem Objekt des konstruktiven Verfügens, welches das Verhältnis des Menschen zur Zeit auf Zeitgewinn festlegt. In diesem Sinn besitzt der Mensch kein Verhältnis zur Zeit als seiner Zeit, da von ihr bereits feststeht, dass mit ihr nur ein Mehr an Zeit zu generieren ist. Das Paradox besteht nun darin, dass der zum Selbstzweck erklärte Zeitgewinn justament dem Menschen die Möglichkeit nimmt, mit ihr etwas anfangen zu können.

Auf der einen Seite macht Blumenberg selbst zu Recht darauf aufmerksam, dass die Technisierung der Rhetorik und damit auch der Wegfall ihrer Digressivitätseinspeisung nicht einfach rückgängig gemacht und zu einer Realität, die noch zu Verzögerungen nötigt, zurückgekehrt werden kann: »Die Attitüde des retour au réel muß sich daher viel mehr als mit der Realität, die sie verspricht, mit Erklärungen der Illusionen, Blendwerke, Verführungen abgeben. Jede Rhetorik des Realismus braucht die Verschwörungen, die ihn bisher verhindert haben.«⁴⁹

47 Ebd., S. 132f.

48 Ebd., S. 133.

49 Ebd.

Auf der anderen Seite bleibt es unklar, woher die entschleunigenden, umständlichen Interpunktierungen der Akzeleration durch Technik für den Menschen kommen sollen: Wenn »schon seine Konstitution [...] potentiell metaphorisch« ist, d.h. der Mensch »zu sich selbst kein unmittelbares [...] Verhältnis« besitzt, sondern sein Selbstverständnis die »Struktur der ›Selbstäußerlichkeit‹«⁵⁰ hat, dieses aber mehr und mehr technisch imprägniert ist, bleibt dann der Realismus selbst nur als rhetorischer Effekt über, der gerade keine retardierende Wirkung mehr auslöst?

3. *Intermittenz und Kontingenz in der phänomenologischen Anthropologie*

Evidenzmangel und Handlungszwang sind es nach Blumenberg, die nicht nur die rhetorische, sondern auch die menschliche Situation als solche ausmachen. Daher findet sich der Evidenzmangel auch innerhalb der phänomenologischen Anthropologie Blumenbergs als Problem, das die Ausweisbarkeit intentionaler Bewusstseinsakte in einem unreinen Bewusstsein betrifft, worauf er vor allem mit dem Begriff der Intermittenz aufmerksam macht. Allerdings zeigt sich auch hier, dass es Blumenberg schwerfällt, die menschliche Endlichkeit in Gestalt konstitutiver Kontingenz positiv zu adressieren. Während die Rhetorik dazu neigt, im Zuge ihrer Technisierung zu einem artifiziellen Effekt ihren Realitäts- und damit Kontingenzkontakt zu verlieren, kommt Blumenberg in seiner zwischen Phänomenologie und Phänomenologie-Kritik schwankenden Anthropologie über das Konstatieren der Kontingenzverdeckung des Menschen durch die transzendente Phänomenologie oftmals nicht hinaus, so dass das angesprochene Problem einer alternativlos scheinenden Beschleunigung durch Technisierung auch noch der freizeitlichen Residuen weiter liegen bleibt.

In einem FAZ-Fragebogen aus den 80er-Jahren antwortet Blumenberg auf die Frage, was sein größter Fehler sei, mit jenem bezeichnenden Satz: »Nicht genau genug sagen zu können, was ich sehe.«⁵¹ Hier tritt neben der am Sehen orientierten Schwierigkeit einer Erfüllung des Vermeinten noch die Schwierigkeit hinzu, das ohnehin schon niemals voll und ganz Gegebene in Worte zu fassen. Wäre alles das, worauf man im vermeinenden Leben aus ist, mit einem Schlage da, so wäre nichts mehr dazu zu sagen. Wäre nichts von dem, worauf sich die Intention erstreckt, jemals in irgendeiner Weise präsent, so könnte nicht einmal die genaueste und sensibelste Beschreibung ein Phänomen zur Sprache bringen. Blumenberg markiert mit dem Nullpunkt einer verloschenen Evidenz und einer abstrichlosen Erfüllungserfahrung zwei Extreme, in deren Spannungsfeld sich das menschliche Bewusstsein bewegt, das stets selektiv und nach Gesichtspunkten der Relevanz von seiner Auf-

⁵⁰ Ebd., S. 134.

⁵¹ Fragebogen der FAZ, in: *FAZ* (4. Juni 1982).

merksamkeit Gebrauch zu machen hat, wenn es sich auf seine Gegenstände bezieht.⁵²

Dieses Spannungsfeld bleibt für Blumenberg aber immer von dem ökonomischen Vorbehalt betroffen, insofern es keine Evidenz gibt, die nicht von der Gefahr des Verlusts und des Vergessens bedroht ist, nicht durch artifizielle Stützungen aufrechterhalten und damit Teil des humanen Selbsterhaltungsprozesses wird. Anders formuliert: Weil die phänomenologische Evidenzerfahrung auf anthropologischer Ebene selbst schon von Rissen, Sprüngen und Brüchen durchzogen ist, die Erfüllungsintention also immer mit Abstrichen versehen ist, ist es für den Menschen nach Blumenberg erforderlich, seinen Weltbezug und seine Objekthabe als unselbstverständliche Leistung zu sehen. Nur so kann er sie sich ihm zugehörig sehen und sich von dorthier verständlich werden.

In der *Beschreibung des Menschen* führt er dafür die Rede eines »intermittierenden Bewusstseins«⁵³ ein, dem etwas dazwischengeschickt wird oder was dazwischenkommt – und das daher sich seinen Objekt- und Weltbezug erst erarbeiten muss statt auf ihn als Gegebenheit rein explikativ zurückkommen zu können. Ein von Intermittenz⁵⁴ gekennzeichnetes Bewusstsein ist ein Bewusstsein, das nie störungsfrei bei sich, anderen oder den Dingen in der Welt ist. Es ist ein unreines Bewusstsein, das Blumenberg als dasjenige Bewusstsein beschreibt, welches für die endliche, d.h. unter ökonomischen und rhetorischen Bedingungen sich vollziehende Existenz des Menschen prägend ist.

Man muss den oben geschilderten Konnex zwischen Rhetorizität und Anthropologie im Hinterkopf behalten, um zu sehen, wie auch die Intermittenz mit dem Nicht-bei-der-Sache-Sein des Menschen, mit dem die Rhetorik operiert, zu tun hat. Blumenberg richtet seine Aufmerksamkeit deswegen auf die Unterbrechungsstruktur humaner Intentionalität, weil er von dort her das in der Phänomenologie herrschende

52 Dies ließe sich auch mit Tolstois berühmtem Eingangssatz in *Anna Karenina* erläutern: »Alle glücklichen Familien gleichen einander, jede unglückliche Familie ist auf ihre eigene Weise unglücklich.« (Leo Tolstoi: *Anna Karenina*, München 2002, S. 8.) Lässt man einmal um der von Tolstoi entliehenen Pointe willen die narrative Wendung in der phänomenologischen Rede vom Bewusstseinsleben zu, könnte man mit Blumenberg die Frage stellen, was es von einem Bewusstsein zu erzählen gäbe, das glücklich beim Objekt draußen verweilt und sich nicht um sich selbst zu kümmern brauchte? Das wäre der positive Limes, auf den der Fehler, nicht genau genug sagen zu können, was man sieht, negativ hinweist. Währenddessen muss man sich, so scheint Blumenberg nahelegen zu wollen, mit der Anstrengung begnügen, ein wenig von der Genauigkeit dessen, was man inmitten der Intermittenz zu Gesicht bekommt, in Worte zu fassen.

53 Hans Blumenberg: *Beschreibung des Menschen*, Frankfurt am Main 2006, S. 183.

54 Vgl. dazu auch den Gedankengang von Marion Schumm: »Blumenberg und die Intermittenz des Bewusstseins«, in: Michael Heidgen, Matthias Koch und Christian Köhler (Hg.): *Permanentes Provisorium. Hans Blumenbergs Umwege*, Paderborn 2015, S. 187–207. In dem hier verfolgten Fragezusammenhang geht es über die Unterbrechungsstruktur humaner Intentionalität hinaus auch um die produktive Rolle, die die Intermittenz für die Kontingenz der Technisierung entgegen ihrer inhärenten Naturalisierungstendenz spielen kann.

»Anthropologieverbot«⁵⁵ glaubt aufbrechen zu können, das er allgemein für die Überforderung des Menschen durch den theoretischen Prozess und ultimativ sein Verschwinden daraus verantwortlich macht. Die Exklusion der Anthropologie aus dem theoretischen Prozess hat für ihn ein Unverständlichwerden des Menschen in seiner Endlichkeit zur Folge. Daher gilt es, nach Einlassstellen der Anthropologie zu suchen, durch die Kontingenzt, Ökonomie, Rhetorizität etc. als Insignien humaner Endlichkeit mit durch die Türe kommen und seine Beschreibbarkeit sichern bzw. herstellen. In *Zu den Sachen und zurück* heißt es prägnant:

»Dennoch ist, wie ich meine, die notwendige Unreinheit des reinen Bewußtseins, die zwingende Einführung der Aufmerksamkeit auch in dieses – als Setztung von Ökonomie gegen Indifferenz – keine Sackgasse der Phänomenologie. Allerdings ist es der Punkt, an dem gewisse Spekulationen gekappt und gewisse Phobien des Phänomenologen überwunden werden müssen. Ich nenne als zentral: Die Anthropologie-Phobie.«⁵⁶

Es fällt auf, dass Blumenberg insgesamt nur zaghaft versucht, den unreinen Zustand des menschlichen In-der-Welt-Seins positiv gegenüber jener »Anthropologie-Phobie« abzusetzen. Er kritisiert zwar jene Phobie immer wieder in seinen phänomenologischen Arbeiten. Es bleibt aber der Eindruck, dass sein eigener Verweis von der Endlichkeit zur Anthropologie oft negativ fixiert bleibt, vor allem auf das Namhaftmachen der »Kryptotheologie«⁵⁷ der Transzendentalphänomenologie Husserls und der cartesianischen Hypothek des weltlosen Insichseins eines reinen *cogito*. Insofern Descartes und Husserl für Blumenberg als *partes pro toto* für den theoretischen Prozess der Moderne insgesamt stehen, bezieht sich diese Fixierung auch auf Blumenbergs eigentliches Anliegen, für den Menschen im vollen »Bewußtsein der menschlichen Episodizität«⁵⁸ einzutreten.

Kryptotheologisch ist die Moderne und so auch die Phänomenologie darin, dass sie einerseits theologische Begründungsformen im Selbst- und Weltverhältnis abbaut, andererseits aber das menschliche Bewusstsein die frei gewordene Rolle des göttlichen Zuschauers übernimmt und darin seine Deanthropologisierung und Entweltlichung ins Zentrum seines Selbstanspruchs gesetzt wird, sofern es die reine Zuschauerrolle als Telos des theoretischen Prozesses weiter zu implementieren sucht.⁵⁹ Gegen diese in der Moderne bis Husserl fortdauernde kryptotheologische Überfor-

55 Blumenberg: *Beschreibung des Menschen*, S. 60. Vgl. dazu auch die Ausführungen bei Jean-Claude Monod: »Das »Anthropologieverbot« bei Husserl und Heidegger und seine Übertretung durch Blumenberg«, in: *Trivium* 25 (2017), <http://journals.openedition.org/trivium/5461> (aufgerufen: 28.08.2020).

56 Blumenberg: *Zu den Sachen und zurück*, S. 98.

57 Blumenberg: *Beschreibung des Menschen*, S. 113.

58 Blumenberg: *Lebenszeit und Weltzeit*, S. 370.

59 Blumenberg: *Beschreibung des Menschen*, S. 378ff.

derung des Menschen mahnt Blumenberg, dass dieser ein Recht auf ein eigenes kontingentes Dasein besitzt.⁶⁰

Negativer Ausgangspunkt der anthropologischen Phänomenologie Blumenbergs sind die Überforderungen des Menschen durch den theoretischen Prozess im Allgemeinen, demzufolge der Mensch immer dazu genötigt ist, von sich selbst abzusehen und diese Selbstabstraktion als unendliche Aufgabe seines Menschseins umzudeuten.⁶¹ In *Lebenszeit und Weltzeit* spricht Blumenberg treffend davon, dass die Phänomenologie den Menschen vom »Makel der Faktizität des kontingenten Entscheidungsaktes nur freihalten« kann, »indem sie ihm eine transzendente Vorgeschichte verschafft«.⁶² Ohne eine Vorgeschichte dieser Art, so lässt sich aus dieser Stelle Blumenbergs Kontingenzeinspruch gegen die Husserl'sche Phänomenologie summieren, kann es nur als Makel erscheinen, nur eine Geschichte, die der Notwendigkeit entbehrt, vorweisen zu können.

Der Fluchtpunkt einer Anthropologisierung der Phänomenologie liegt systematisch gesehen darin, einen Ausgangs- bzw. Bezugspunkt zu finden, von dem aus gesehen die Beschreibbarkeit des Menschen nicht trotz, sondern wegen oder aus seiner Kontingenz ermöglicht ist. Was Blumenberg vorschwebt, ist: von der kulturellen Natur und Geschichte des Menschen her »an die Kontingenz des Menschen heranzuführen: er muß nicht sein und er muß nicht so sein, wie er ist«.⁶³ Blumenbergs Anthropologisierungsprogramm lässt sich daher auch als Kontingenzaufweisungsprogramm formulieren. Umso überraschender ist es, dass bei Blumenberg, wenn er von der phänomenologischen Anthropologie handelt, die eigenen Überlegungen einer anthropologischen Annäherung an die Rhetorik systematisch kaum eine Rolle zu spielen scheinen. Dies überrascht auch deswegen, weil die für die rhetorische Situation herausgestellten Momente des Evidenzmangels und Handlungszwangs auf nichts anderes verweisen als auf die Kontingenz des Menschen, auf die wiederum Blumenbergs Phänomenologie-Kritik ja mit dem Begriff des intermittierenden Bewusstseins und seiner Schwierigkeiten, bei der Sache zu bleiben und genau zu sagen, was es sieht, gerade positiv hinweisen möchte.

So regt sich gegen den Anthropologieverdacht Blumenbergs wiederum der Verdacht, als sei auch gar nicht mehr als ein solcher Verdacht zu haben angesichts der

60 Zum positiven Gehalt des unreinen Bewusstseins und zur anthropologischen Bestimmtheit des Wirklichkeitsbegriffs im Allgemeinen bei Blumenberg vgl. Oliver Müller: *Sorge um die Vernunft. Hans Blumenbergs phänomenologische Anthropologie*, Paderborn 2005, S. 134ff.

61 Diese Umdeutung kann man geradezu als Appell zur Entmenschung verstehen, der durch die phänomenologische Epoché und Reduktion an den Menschen ergeht. Zu dem auf Eugen Fink zurückgehenden Begriff der Entmenschung als vollständiges Ablegen aller Momente mündiger Selbstauffassung und der Problematik der Frage nach dem Status des Menschen als Phänomenologietreibender vgl. Guy van Kerckhoven: »Reduktion und Ent-Menschung bei Eugen Fink«, in: Rolf Kühn und Michael Staudigl (Hg.): *Epoché und Reduktion. Formen und Praxis der Reduktion in der Phänomenologie*, Würzburg 2003, S. 107–125.

62 Blumenberg: *Lebenszeit und Weltzeit*, S. 334.

63 Blumenberg: *Beschreibung des Menschen*, S. 511.

Übermacht und Verselbstständigung des theoretischen Prozesses, der sich in die Technisierung hinein verlängert und gegen die man dann nur noch rhetorische Effekte aufbringen kann – zumindest immer dann, wenn Blumenberg die Indifferenz des anthropogenen, theoretischen Prozesses gegenüber der menschlichen Lebenswelt und ihrer Bedürfnisse herausstellt.

4. *Rationale Selbsterhaltung und umweghafte Kontingenzbearbeitung*

Allerdings verfügt Blumenberg über einen Begriff, der die Nicht-Notwendigkeit und Nicht-Selbstverständlichkeit des Menschen auf anthropologische Weise beschreibt und der die Komplexität des rekonstruktiven Zusammenhangs erhöht: den der Selbsterhaltung. Auch für diese gilt in ihrer Funktionsweise das bereits die Rhetorik kennzeichnende »erkenntnistheoretische Ökonomieprinzip, das umgekehrt eine Art Selbstverteidigung der Vernunft gegenüber der Flut der Wirklichkeit ist«.⁶⁴

Auf den Begriff der Selbsterhaltung muss hier eingegangen werden, weil er den Grund- oder Bezugsbegriff für das intermittierende Bewusstsein und die Selbstäußerlichkeit des Menschen darstellt. Dabei spielt das anthropologische Verständnis des Begriffs, um das es Blumenberg geht, eine besondere Rolle. Erneut zeigt sich die Schwierigkeit, Selbsterhaltung entgegen ihrer Ausgangslage eines prekären Selbst- und Weltbezugs konsequent als etwas zu denken, das ihren expliziten, unselbstverständlichen, resultativen Leistungscharakter zu verlieren droht, indem sie gleichsam wie von selbst abläuft, weil die externen Anpassungsnotigungen zunehmend in vom Menschen selbst hervorgebrachte Effekte umgearbeitet werden. Die Pointe des Kontingenzaufweisungsprogramms Blumenbergs liegt nun nicht darin, die Realismuseffekte der Rhetorik gering zu schätzen, sondern entgegen dem Anschein eines wie von selbst sich einstellenden Verfügens und Disponierens die riskante wie mühevoll Nicht-Selbstverständlichkeit jenes Umarbeitens erinnerlich zu halten, derer sich alle höheren, sublimierten Distanzierungsakte bis hin zur Wirklichkeit als Effekt eines Kunstgriffs noch bedienen, so mühelos diese sich auch gerieren mögen.

Mit der Rede von Selbsterhaltung versucht Blumenberg eine Form menschlicher Vernunft zu benennen, die auf der einen Seite der von Knappheit und Evidenzmangel bestimmten Situation des Menschen Rechnung trägt, auf der anderen Seite eine Erklärung dafür abgibt, wie er diesseits der Indifferenz des theoretischen Prozesses und der natürlichen Evolution einen kulturellen, mit anderen geteilten und gegenständlichen Weltbezug hervorbringt. Nur weil der Mensch nicht unmittelbar bei den Dingen ist und bleiben kann, ist es ihm überhaupt möglich, sich selbst nicht nur zu

64 Blumenberg: *Zu den Sachen und zurück*, S. 20.

erhalten, sondern auch zu entwickeln und zu steigern.⁶⁵ Man kann hier von einer Stufung innerhalb des humanen Selbsterhaltungsprozesses sprechen, insofern bereits die Natur des Menschen der Selbsterhaltungsleistung bedarf und nicht erst deren höhere kulturelle Formen. Die Perspektive einer umweghaften Kontingenzaufweisung hat, so Blumenberg, bereits zum Thema, »ob nicht die physische Existenz gerade erst das Resultat derjenigen Leistungen ist, die dem Menschen als ›wesentlich‹ zugesprochen werden«, weswegen es darauf ankommt, »das vermeintlich ›Natürliche‹ auf analoge Weise zu destruieren und seiner ›Künstlichkeit‹ im Funktionssystem der menschlichen Elementarleistung ›Leben‹ zu überführen.«⁶⁶ Darin zeigt sich das Selbsterhaltungsprojekt als ein offener Prozess, der keinen empirisch bestimmbaran Anfang und kein empirisch bestimmbares Ende hat, obschon er unter natürlichen, aber nicht objektivistisch verkürzten Bedingungen abläuft.⁶⁷ Der Mensch bestimmt sich mit den ihm zu Verfügung stehenden Mitteln immer weiter fort, aber nie abschließend. Man fängt in dieser Sicht niemals am Nullpunkt an und gelangt auch nie an ein definitives Ende. In diesem Sinne kann die menschliche Grundsituation als digressiv, umweghaft, indirekt etc. aufgefasst werden. Die Analogie mit der Beschreibung der rhetorischen Situation als sprunghaft und umwegig liegt auch hier auf der Hand. In *Die Sorge geht über den Fluß* fasst Blumenberg die existenzielle Bedeutsamkeit von Abweichungen für den Menschen zusammen, indem er das Ineinander von Nötigung und Ermöglichung, das die Eigenart des Selbsterhaltungsbe-

65 So betont etwa Birgit Recki in diesem Sinne die Differenziertheit des Selbsterhaltungsbegriffs bei Blumenberg. Vgl. Birgit Recki: »Auch eine Rehabilitierung der instrumentellen Vernunft. Blumenberg über Technik und die kulturelle Natur des Menschen«, in: Michael Moxter (Hg.): *Erinnerung an das Humane. Beiträge zur phänomenologischen Anthropologie bei Hans Blumenberg*, Tübingen 2011, S. 39–62.

66 Blumenberg: »Anthropologische Annäherungen an die Rhetorik«, in: *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, S. 114f.

67 Von daher ist auch zu verstehen, warum Blumenberg zwar gerne Urszenen, Ursprungsszenarien beschreibt, diese aber immer als eine mögliche Vorstellung, wie es gewesen sein könnte, kennzeichnet. Vorstellungen vom Ursprung, wie etwa die der Hominisation oder einer chronologisch ersten Distanzierung von einer übermächtigen Wirklichkeit sind bereits immer grundiert durch eine Arbeit der Einbildungskraft, die sich ein wie auch immer realistisch anmutendes Szenario vorstellt. Exemplarisch dafür kann Blumenbergs an den Anfang der *Höhlenausgänge* gestellte imaginäre Ausgangskonstellation über die Arbeitsteilung zwischen Leben im Höhleninneren und Leben außerhalb der Höhle angesehen werden, die als solche keinen empirischen Befund darstellt, sondern einen konjekturalen, aber nicht beliebigen Status besitzt (vgl. Hans Blumenberg: *Höhlenausgänge*, Frankfurt am Main 1989, S. 29–39). Die Pointe solcher imaginären Ursprungsszenarien besteht denn auch darin, darauf aufmerksam zu machen, dass die Anthropologie, will sie mehr über den Menschen in Erfahrung bringen als Knochen- und Schädelfragmente, eine Dimension der Beschreibung zulassen muss, die nicht szientistisch oder objektivistisch vereindeutigt werden kann, weil sie *aufgrund* der Selbstbezüglichkeit an den Grenzen der anschaulichen Ausweisbarkeit operiert: Fragt der Mensch nach sich selbst, gibt es kein einfach vorfindliches Objekt, auf das man extern einfach zugreifen könnte. Vgl. hierzu die sorgfältige, umfassende Diskussion der Reflexivität anthropologischen Wissens vor allem in Bezug auf *Arbeit am Mythos* bei Angus Nicholls: *Myth and the Human Sciences. Hans Blumenberg's Theory of Myth*, London 2016.

griffs bei Blumenberg ausmacht, in den Satz fasst: »Nur wenn wir Umwege einschlagen, können wir existieren.«⁶⁸

Die Anthropologie der Umweghaftigkeit gibt so auch einen Hinweis auf Rhetorik bei Blumenberg, bei der trotz des theoretischen Prozesses und der Technisierung ihre Operationen als etwas aufgefasst werden, das aus dem Nicht-anders-Können der menschlichen Situiertheit entspringt. So gesehen gibt es bei Blumenberg ein positives Verständnis von Kontingenz, und zwar in dem Sinn, dass der Mensch aufgrund seiner Leistungen permanent und unabgeschlossen an der Positivierung seiner Situation mit allen Mitteln arbeitet, zu denen auch die Mittel gehören, denen ihr Mittelcharakter nicht mehr anzumerken ist, wie etwa, wenn Realität ein Effekt werden kann, der sich bezeichnenderweise den rhetorischen und technischen Leistungen ihrer Suspension im Sinne ihrer Durchbildung verdankt. Selbsterhaltungsleistungen als prekäre Positivierung heißt das ständige Ineinander von Realismus der Kontingenz menschlicher Existenz und Derealisierung. Realität als kulturellen Effekt wird erst möglich, wenn Realität als Bedrohung auf Abstand gebracht worden ist.

Blumenberg stellt den Zusammenhang von intermittierendem Bewusstsein, Selbsterhaltung und Gegenständlichkeit an einer Stelle in *Zu den Sachen und zurück* prägnant her, weshalb er hier ausführlich zitiert werden soll:

»Das Bewußtsein ist ein zweckmäßiges ›Organ‹ im Hinblick auf die wesensmäßige Typik seiner Inhalte, die – wenn sie es nicht schon sind – als ›Gegenstände‹ das volle Maß ihrer Selbstdarbietung ausschöpfen. Wenn es nur dabei bleibt, was es einmal durch ›Affektion‹ aufgefasst hat, sucht sich das Bewußtsein den Weg zur Gegenständlichkeit. Das besagt die wesentliche Prädikation, es sei Intentionalität. Ob es allerdings dabei bleibt, was es einmal durch Affektion ›aufgefasst‹ hat, ist Sache der unaufgebbaren Dienstbarkeit des Bewußtseins für das Leben: Jeder seiner intentionalen Prozesse kann unterbrochen, abgebrochen, überlagert und erdrückt werden von einem jeweils anderen, der den stärkeren Akzent eines wiederum auf seine Weise intentionalen Zusammenhangs trägt: der Selbsterhaltung des Lebewesens, dessen ›Organ‹ dieses Bewußtsein ist und als das es niemals die ›Reinheit‹ einer Wesentlichkeit besitzt, auf die als Regulativ hinzublicken unerlässlich ist, ohne daß sie zur ›transzendentalen‹ Hypostase gemacht werden müßte.«⁶⁹

Bewusstsein als Organ oder Funktion der Selbsterhaltung des Lebewesens vollzieht sich als rekursiv-regulative Adaptivität. Die »unaufgebbare Dienstbarkeit« des intentionalen Bewusstseins für das Leben ist es, die über die Art, Intensität und Dauer des Gegenstandsbezugs entscheidet. Worauf die Intentionalität immer wieder zurückkommt, worauf sie also rekurriert, ist diese Dienstbarkeit. Diese reguliert damit auch Objekthabe und Weltbezug. Zwar gibt es ohne Affektion als solche weder Objektferenz noch Weltbezug überhaupt, doch bleibt die auf dieser Affektion aufbauende nähere Art und Weise des Objekthabens, d.h. die Gestaltung des Weltbezugs,

68 Hans Blumenberg: *Die Sorge geht über den Fluß*, Frankfurt am Main 1987, S. 137.

69 Blumenberg: *Zu den Sachen und zurück*, S. 19f.

Aufgabe der durch die Intentionalität hindurch wirkenden Selbsterhaltungsakte des Lebewesens, das sich in einer Welt die Dimension der Gegenständlichkeit durch rekursive Anpassung erst aufbaut.

Weil sich aber menschliche Selbsterhaltung unter Bedingungen der Kontingenz vollzieht, bleiben die Resultate ihrer Leistungen ebenfalls wesentlich nicht-notwendig.⁷⁰ Gegenständlichkeit und Welt sind so vor diesem Hintergrund keine festen unverrückbaren, gegebenen Größen, sondern relativ auf die permanente Kontingenzbearbeitung durch den Menschen, d.h., sie sind etwas, das nach erfolgter Affektion erhalten werden muss, obschon die Affektivität selbst vorausgesetzt bleiben muss, d.h. nicht in den Griff der Selbsterhaltung gebracht werden kann.

Das für Blumenberg charakteristische anthropologische Leistungsapriori intentionaler Selbsterhaltung ist es also, das den Weltbezug und das Haben von Objekten auf der Grundlage unverfügbarer Affektion ermöglicht. Auf diesen basalen Handlungsakten bauen Rhetorizität und auch die begriffliche Arbeit am Gegenstand auf. Auf Blumenbergs Begriffstheorie muss an dieser Stelle kurz eingegangen werden, weil dadurch erneut die Komplexität seines Selbsterhaltungsbegriffs mit Blick auf die oben ausgeführte technische Disponibilität des Wirklichen deutlich wird. Ähnlich wie die Rhetorik mit dem Evidenzmangel arbeitet, so hat der Begriff, wie Blumenberg schreibt, »etwas zu tun mit der Abwesenheit seines Gegenstandes. Das kann auch heißen: mit dem Fehlen der abgeschlossenen Vorstellung des Gegenstandes.«⁷¹ Er erläutert die Funktion eines Begriffs mit der

»Herstellung einer Falle: sie ist in allem zugerichtet auf die Figur und Maße, die Verhaltensweise und Bewegungsart eines erst erwarteten, nicht gegenwärtigen, erst in Besitz und Zugriff zu bringenden Gegenstandes. Dieser Gegenstand wiederum ist bezogen auf Bedürfnisse, die nicht die des heutigen Tages sind, die eine Dimension der Zeit haben.«⁷²

Blumenberg betont die Ähnlichkeit von Begriff und »Prävention«,⁷³ weil er auf die Beherrschbarkeit eines unbekannten Zukünftigen orientiert ist, indem er es bereits im Jetzt beschreibbar und damit antizipierbar *macht*. Blumenberg visiert eine »anthropologische Theorie des Begriffs«⁷⁴ an, die in einer Vernunft als »Inbegriff dessen, was im Begriff der Ersetzung der Gegenwärtigkeit schon liegt«,⁷⁵ mündet.

Vernunft als Totalität wäre das vollständige Umgearbeitetsein des Unbekannten in Handhabargemachtes, d.h. eine künstlich eingerichtete Welt vollständiger Erkenn-

70 Darin zeigt sich noch die Fragilität der Technizität. Was sie zu erreichen vermag, ist der Anschein einer Welt, die einfach fertig da ist, als sei sie ungeworden, ungemacht und liefе wie von selbst ab. Dass die technische Welt es auch im Hinblick auf sich selbst zu nicht mehr als zu einer Suggestion einer Realität bringt, heißt, dass sie auch entgegen allem Anschein nicht von selbst da ist – weder einfach so noch fertig.

71 Hans Blumenberg: *Theorie der Unbegrifflichkeit*, Frankfurt am Main 2008, S. 9.

72 Ebd., S. 10.

73 Ebd., S. 12.

74 Ebd., S. 10.

75 Ebd., S. 9.

barkeit im Sinne einer Transparenz, die kein Dahinter mehr kennt. Insofern reguliert die Vernunft den präventiven Zuschnitt des Begriffs, der aufgrund seiner Bezogenheit auf die Bedürfnisse der Selbsterhaltung nur situativ-funktional gedacht werden kann. Es wird deutlich, warum in der konstitutiv offenen Situation, in der sich der selbsterhaltende Mensch befindet, die Funktion des Begriffs darin bestehen muss, Erwartbarkeiten und Antizipierbarkeit durch Substitution des gänzlich Unbekannten durch ein abstrakt-schematisch Bekanntes zu generieren. Die Kontingenz bleibt, die Erwartbarkeit kann gesteigert werden, indem der unbekannte Gegenstand an bekannte Szenarien präventiv angeähnt und fallenartig umstellt wird.

Sowohl Rhetorik als auch begriffliche Prävention sind *Akte einer Leistung*, mit denen etwas *hergestellt oder künstlich erzeugt* wird, was so in der Welt nicht vorfindlich ist. Dies erscheint konsequent, weil sie sich in ein Kontinuum der Herstellung der Dimension von Gegenständlichkeit einordnen und diese weiter bearbeiten und disponibel machen. Es sind Akte der Selbsterhaltung, die inmitten der und mit der Kontingenz des menschlichen Lebens umgehen, indem sie die *Nötigung*, mit sich etwas anzufangen, weil es keine außerhalb ihrer eigenen Akte und Verfahren liegende Instanz gibt, in ein Kontinuum zur *Freiheit*, aus sich etwas machen zu können, überführen bzw. ein solches Kontinuum von Kontingenz und stabilen, erweiterten Spielräumen der Freiheit herstellen.⁷⁶ Dem, dass die kulturell sublimierte Kontingenz als einem freien Verfügen über die Gegenstände, deren Gegenständlichkeit als Grenzwert in ein ungebundenes Hervorbringen von Gegenständlichkeit aufgehoben würde, auf der *Umarbeitung* der Nicht-Notwendigkeit des Gegenständehabens zu einer etablierten Gegenständlichkeit aufruht und durchgängig davon getragen bleibt, gilt die anthropologische Reflexion Blumenbergs auf Technik, Rhetorik, Selbsterhaltung und Kontingenz. Gegen ein Ermächtigungsnarrativ setzt Blumenberg ein Narrativ der Selbsterhaltung, in das sowohl Steigerung als auch Nötigung eingehen, in dem sich die Anthropologie des armen und des reichen Menschen finden.

Daran nochmals zu erinnern, erscheint ratsam, wenn Blumenberg die präventive Zeitstruktur des anthropologisch gefassten Begriffs deutlich herausstellt, der mit dem digressiven, Zeit freisetzenden Moment der Rhetorik kontrastiert. Man kann sagen, der Begriff simuliert eine vollständige Erkenntheit des Gegenstandes, indem er ihn unter den Zugriff einer aufgestellten Falle bringt, ihm also zuvorzukommen trachtet und eine direkte Konfrontation, bei der es darauf ankommt, ob die Falle tatsächlich zuschnappt, vermeidet. Die rhetorische Retardierung dagegen umgeht die Dringlichkeit des Verrinnens der Zeit und die Ungeklärtheit der Situation, indem sie

76 Vgl. Blumenbergs Aufsatz: »Selbsterhaltung und Beharrung. Zur Konstitution neuzeitlicher Rationalität«, in: Hans Ebeling (Hg.): *Subjektivität und Selbsterhaltung. Beiträge zur Diagnose der Moderne*, Frankfurt am Main 1981, S. 144–208; und zum internen Zusammenhang von Vernunft und Selbsterhaltung im Hinblick auf Kant und die Frage der Autonomie menschlicher Existenz siehe Manfred Sommer: *Die Selbsterhaltung der Vernunft*, Stuttgart 1990.

Gemeinsamkeiten und Moratorien statt Unentscheidbarkeiten setzt, ohne dabei aber den Anspruch auf Entscheidungskompetenz zu erheben. Beide sind Formen und Vollzüge von Mittelbarkeit, in deren Zentrum die Selbstäußerlichkeit der menschlichen Selbsterhaltung steht. Bezeichnend dabei ist, dass die auf die Zukunft ausgerichtete Vermeidungsstruktur des Begriffs und die auf die Gegenwart ausgerichtete Verzugs- und Verzögerungsstruktur der Rhetorik darin übereinstimmen, dass sie im Zuge vor allem der Technisierung ihre funktionale Zuordnung ändern: von einer Funktion der Abwehr von Kontingenzbedrängnis hin zu einer Funktion der Technisierung selbst.

Bei einem Verständnis von Begriff, das wesentlich auf das Handhabbarmachen eines Gegenstandes zielt, mag es nicht überraschen, wenn er sich gegenüber der Beschleunigung affirmativ verhält bzw. diese intrinsisch stützt. Je weniger Zeit dafür aufgewendet werden muss, zu wissen, was auf einen zukommt, desto weniger Aufwand muss von Mal zu Mal betrieben werden, die Affektion begrifflich einzuhegen. Der präventive Begriff hat ein Interesse an Verfahren der Herstellung von Zeitgewinn, weil dadurch die Dinge schneller bearbeitbar, d.h. in die vorab bestehenden Schemata eingepasst werden können, die sich durch technisches Wissen von bestimmten Präventionssituationen ablösen und generalisieren lassen, ohne dabei sagen können zu müssen, warum durch die Anwendung eines Begriffs etwas der Fall ist. Denn in der evidenzbefreiten Er- und Herstellung von Fällen besteht gerade die technische Appetenz des präventiven Begriffs. Umgekehrt trägt die reibungslose Einpassung von Gegenständen in begriffliche Vorzeichnungen wiederum dazu bei, dass mehr Zeit zur Verfügung steht. Dass dies, ähnlich wie bei einer als Technik aufgefassten Rhetorik, nicht dazu führt, dass dem Menschen mehr Zeit für sich zur Verfügung steht, ist einfach zu sehen. Es wird sogar zunehmend unverständlich, was damit gemeint ist, wenn nicht angegeben werden kann, wozu diese als solche zunächst non-präventiv strukturierte Zeit gut sein soll. Das erscheint paradox, da ja zumindest negativ die von Bedrohung und Unbekanntheit freie Zeit gerade den Limes des regulativen Vorgriffs der auf Begriffe angewiesenen und setzenden Vernunft abgibt.

In Analogie zu einer Technisierung der Rhetorik als Ensemble abrufbarer Effekte (statt Verlangsamungskorrektiv) kehrt sich im Namen der Prävention das Bedingungsverhältnis um: Eine Wirklichkeit, die »Resultat künstlicher Prozesse« ist, ist eine Wirklichkeit, von der keine Bedrohung mehr ausgeht. Als Limeswert kann man von einer Selbstaffektion sprechen, bei der sich der rhetorische Effekt und die präventive Funktion des Begriffs ineinander aufheben: Was ganz anthropogene Wirkung ist, kennt die Kontingenz der Welt nicht mehr als wiederkehrende, mühsame Vermittlungsnötigung der Objektbe- und -erarbeitung auf der Grundlage unverfügbarer Affektion, sondern nur noch als Eigenanstoß, die selbstgenerierte Affektion, die genau besehen ein Effekt des Realen wird.

5. Selbstseinmüssen zwischen flüchtiger Gegenwart und fliehender Zukunft

Dass diese Eigenanstößigkeit, d.h. die Suggestion, als sei die technisierte Welt einfachhin da und gänzlich in sich selber stehend und zu rekonstruieren, entscheidend durch die Technisierung, die technikförmige Unterwanderung der Rhetorizität und die technische Appetenz der begrifflichen Arbeit am Gegenstand ermöglicht ist, soll nun umrissen werden. Hier liegt auch die angesprochene Schwierigkeit, die Rhetorik weiterhin als temporales *Ritardando* in dem Zeitgewinnwettlauf technischer Disponibilität geltend zu machen und als Teil eines komplexen Selbsterhaltungsbegriffs zu verstehen, bei dem die Angewiesenheit auf Affektion im Zentrum steht – nicht trotz, sondern weil die Situation des Menschen eine der Knappheit und der Sterblichkeit bleibt.

Es besteht ein Sachzusammenhang von Technisierung, Zeitgewinn und der Suggestion des Immer-Fertigseins: Was immer bereits fertig ist, bedarf einer nur noch minimal zeitaufwendigen Zuwendung, weil das Funktionieren nahezu unabhängig von den Spielräumen menschlicher Lebenszeit wird – wenn er darauf verzichtet, sich gegen die Technisierung als solche zu behaupten und stattdessen seine Selbsterhaltungsprozesse so weit an sie delegiert, dass ihr Ablaufen im Grenzfall wie von selbst erfolgt. Auch hier begegnet man erneut der Merkwürdigkeit, dass einerseits eine Delegation von Selbsterhaltungsleistungen an eine technische Infrastruktur zu einer Freistellung menschlicher Lebenszeit von ihrer ökonomischen Vereinnahmung führen müsste, dies aber andererseits nicht der Fall zu sein scheint, weil unklar ist, ob der technisch-ökonomische Prozess nicht auch noch die Zeit besetzt, die nötig wäre, mit Blumenberg gesprochen, institutionell Atem zu holen, d.h., um Bewusstwerdungsprozesse gegenüber der Technisierung der Lebenswelt zu ermöglichen. Merkwürdig ist dies deswegen, weil mit dem Selbstverständlichwerden der Technik als Vollzugsform von menschlichem Leben unverständlich wird, was es heißen soll, sich Zeit dafür zu nehmen, sich mit der Frage *aufzuhalten*, was es mit der »Suggestion des Immer-Fertigseins« auf sich hat.

Mit Blick auf die Zeit bedeutet dies, wie oben bereits angedeutet, dass sie als Konnex aus Beschleunigung und Herstellung bzw. Bearbeitung aufgefasst wird, der selbstverständlich zu sein scheint, weil er die anthropologische Aufschubstruktur dort festschreibt, wo bereits mehr Freiraum erreicht wird: Zeitgewinn bezeichnet in eins *Movens* und Antwort und bringt die Frage, was mit der gewonnenen Zeit denn nun tatsächlich gewonnen ist, zum Verschwinden, weil stets auf ein Mehr an Zeitgewinn verwiesen wird, das zukünftig durch den jetzigen generiert werden kann. Zeit als Gestaltungsmedium hat so das Nachsehen hinter ihrer instrumentellen Bewirtschaffung, die paradoxerweise zur Folge hat, dass immer mehr Zeit gewonnen werden muss, allerdings immer weniger Zeit verbraucht werden darf: Am besten ist, was gar keine Zeit benötigte, weil alles bereits abgeschlossen vorliegt. Zeit als Er-

streckung tendiert vor dem Hintergrund konstruktiven Verfügens zum Störfaktor, kommt nur als Verzug zum Tragen. Die Verzugsstruktur, die auf anthropologischer Ebene die Verlangsamung durch Umständlichkeit noch kannte, wird unter den Vorzeichen fortschreitender Technisierung zum Mangel des ständigen Immer-noch-Nicht, der dem Menschen Zeit als freies Variieren und Vorstellen letztlich unverständlich macht. Die Spannung zwischen einem sich verselbstständigenden theoretischen Prozess und der menschlichen Lebenswelt, die weiter oben bereits begegnet ist, wird unsichtbar, indem Technik zur lebensweltlichen Infrastruktur wird und dadurch die jeweiligen Lebensvollzüge und Selbstbezüge vorab bereits technisch imprägniert. Von daher erhellt auch, warum Blumenberg kaum mehr als ein Bewusstmachen einer solchen Imprägnierung für möglich hält, weil die Möglichkeiten ihres Bedenkens sie bereits voraussetzen.

Das störungsfreie Ablaufen und die Anpassung an durch Indirektheitselimination beschleunigte Funktionszusammenhänge hätten dann eine »künstliche Realität« zur Folge, deren Technizität auch noch die Zeit bestimmt, die man dank der Delegationserfolge für sich hat: Es sieht nicht so aus, als wäre es heutzutage ein größeres und komplexes Unternehmen, mit dem TGV innerhalb weniger Stunden von Frankfurt am Main nach Paris zu fahren, insofern es hier nur um eine Verbindung von A nach B geht. Da das Abstellen auf den maximalen Zeitgewinn allein nicht beantwortet, wozu man nach Paris fährt und was man dort dann tut, lässt sich die Richtung sowohl von B nach A umkehren und durch andere Buchstaben ersetzen: Wie geht es weiter, wenn man angekommen ist? Wo wäre man noch hingekommen in der gleichen Zeit? Was hätte sich darüber hinaus noch erreichen lassen, wenn es in dieser Zeit noch schneller gegangen wäre?

Auch eine Zeit für sich bleibt imprägniert von der Beschleunigung des konstruktiven Verfügens: Zeit für sich zu haben, ist keine Zeit, die man trotzdem hätte. Vielmehr bleibt auch die Zeit für sich für Blumenberg ökonomisch indiziert: Da es ihr an einem Selbst als identifizierbaren Rekurrenzpunkt mangelt – »der Mensch hat zu sich selbst kein unmittelbares [...] Verhältnis« –, kann man nicht anders, als *etwas mit ihr mit ständigem Blick auf die knappe Zeit anzufangen*, d.h., sie also als ein Mittel zur Realisierung eines Entwurfs zu sehen. Der »Selbst-äußerlichkeit« entspricht ein prospektives Sichhervorbringen, dessen negative Schlagseite als ein Sichselbsthervortreiben Blumenberg klar vor Augen hat: »Identität muss realisiert werden, wird zu einer Art Leistung, und dem entspricht eine Pathologie der Identität.«⁷⁷

Das Realisiertwerdenmüssen ordnet sich dem Zeitgewinn durch Technik dann so zu, dass immer mehr und immer schneller diskrete Selbstrealisate in einer bestimmten Zeitspanne absolviert werden. Einen Schritt zurückzutreten, Zeit für sich zu nehmen, ist nach Blumenberg daher gerade das, was aufgrund der menschlichen

77 Blumenberg: »Anthropologische Annäherungen an die Rhetorik«, in: *Wirklichkeiten, in denen wir leben*, S. 134.

»Selbst-äußerlichkeit« und ihrer Verzugs- und Unterbrechungsstruktur unter beschleunigungstheoretischen Vorzeichen nicht gelingen kann. Hier laufen erneut die Technisierung der Rhetorik, des Begriffs und der Selbstauffassung des Menschen zusammen. Das zu realisierende Selbst muss erfunden werden und entwirft sich in eine Zukunft hinein, die es *in der Gegenwart bereits der Gegenwart* begrifflich zu assimilieren sucht, aus der heraus es sich gerade entwirft in eine Zukunft, die alles sein darf – bloß nicht zukünftig, d.h. anders als die bekannte Gegenwart. Es kommt zu einer syndromartigen, zeitlichen Verschlingung der rhetorischen und begrifflichen Delegationsweisen bei der Selbstrealisierung: Statt sich auf die unmittelbare Gegenwart einzulassen, blickt man auf die Zukunft, statt sich auf die Zukunft einzulassen, geht man auf die Gegenwart zurück. Einerseits wird begrifflich-präventiv simuliert, wie es wäre, ein Selbst zu sein, andererseits muss das simulierte Selbst sich immer wieder ändern und anpassen, da die Verortung der Simulation in der Gegenwart weiterhin mit einer offenen, unbekannten Zukunft zu rechnen hat, die jenseits der präventiven Simulation liegt und so ein neues Stattdessen benötigt. Was aus dem Selbst wird, ist und bleibt daher immer offen. Es bleibt aus der Sicht Blumenbergs die intermittierende Unterbrechungsstruktur, die menschlicher Praxis im Zeichen ihrer Selbsterhaltung und Technisierung eignet.

Es scheint, dass hier die Zeit für das Selbst nur als Inbegriff von Stationen im Dauerlauf zum Vorschein kommt, nicht aber als Medium und Vollzug freier Selbstbezüglichkeit. Positiv bedeutet dies, dass die Selbsterhaltung im theoretischen Prozess, in der Technisierung und der Beschleunigung ungeahnte Resultate und Dimensionen der menschlichen Selbststeigerung zeitigt. Negativ, dass die so erreichten Freiheitspotenziale dazu tendieren, die Naturalisierung ihrer Ermöglichungsbedingungen unangetastet vonstattengehen zu lassen. Technisierung lässt zeitliche Verläufe zunehmend nur noch als gemachte, projektierte, präventive und artifizielle Verläufe durchsichtig werden. Eine Zeit des kontingenten Gewordenseins des Gemachten müsste eine derartige Zeitgewinnzeit umfassen, statt ihr aufzusitzen.

6. Gewinn von Zeit und Zeit als Gewinn

Bei Blumenberg ist eine gewisse Ambivalenz hinsichtlich des Verhältnisses von Technik und Anthropologie festzustellen: Einerseits ermöglichen die anthropologischen Distanzierungsleistungen den theoretischen Prozess, die Technisierung der Lebenswelt und die Artifizialisierung des Wirklichen, andererseits scheint die Naturalisierung gerade Teil einer als solchen alles andere als selbstverständlichen Anstrengung zu sein. Blumenbergs komplexe Anthropologie der Umweghaftigkeit kann allerdings auch als Hinweis auf ein Denken des Unselbstverständlichen genommen werden: Wer sich daran erinnert, dass er selbst in seinen höchsten Leistungen nicht

ganz Grund seiner selbst geworden ist, erliegt nicht der Suggestion, die Geschichte der Technik aus ihr selbst erklären zu wollen, sieht aber klar die Eingriffstiefe einer Technisierung, die die Zeitlichkeit als Zeitgewinn – beinahe wie selbstverständlich – im Griff hat. Es soll daher abschließend noch einmal gefragt werden, ob und was mit der Zeit anzufangen ist, die durch Technik und Rhetorik gewonnen, aber nicht umgehend reinvestiert wird. Gibt es die Möglichkeit einer Zeit außerhalb des leerlaufenden Zeitgewinns?

Eine frei gewordene und freigesetzte Zeit könnte eine sein, die nicht einfach nochmals etwas anderes zu tun erlaubt, wozu man nicht gekommen ist – die bisher immer aufgeschobene Reise nach Paris –, als vielmehr zum Medium dafür wird, den Vollzug des Stattdessen-Tuns reflexiv zu wenden und ein Ausscheren aus der Logik des Abarbeitens des Anstehenden erfahrbar werden zu lassen. Ein solches Ausscheren wäre allerdings keines, das gegen die Leistungen von Technik und Rhetorik geschähe, sondern nur mithilfe ihrer, diese aber übersteigt: Eine frei gewordene Zeit wäre Medium und Vollzug von nicht-instrumentellen Vorstellungen ihrer Gestaltung zugleich. Man stellt sich die Reise und den Aufenthalt in Paris vor, aber nicht als in der Zukunft liegende Umsetzung eines Urlaubsplans, sondern als etwas, das unabhängig davon bedeutsame Bezüge entfalten und repräsentieren kann. Im Modus selbstbezoglicher Zeit kommt es zu einem Stattdessen-Tun, das sich der Frage »Wozu?« entzieht, weil es das Nicht-Einlassen als Freiheit des Fingierens, Imaginierens und freien Variierens positiv fasst. Die Frage, wozu eine Reise nach Paris dient, kann mit dem Hinweis auf Erholung und Urlaub im Regelfall befriedigend beantwortet werden. Die Frage, wozu es gut sein soll, sich Paris hingegen unabhängig davon zu imaginieren und eine Reise dorthin womöglich als selbstbezügliches Stattdessen zu fingieren, hingegen nicht.

Statt nur einer machtlosen Freiheit gegen das konstruktive Verfügen das Wort zu reden, muss es um eine Veränderung dessen gehen, wozu sich die Freiheit des Verfügens selbst bestimmt, um damit einen freien Umgang mit dem Verfügen zu erreichen, der einer Freiheit vom Verfügtwerden gleichkommt. Anvisiert ist eine Freiheit zum eigenen Entwerfen, etwa von Imaginarien und Szenarios, die von der Wozu-Frage abgesehen hat. Ein solches imaginäres Entwerfen zeichnet sich dadurch aus, dass es keinem Realisierungszwang unterliegt. Gleichwohl handelt es sich um kein nichtiges Unterfangen. Als solches erscheint es nur, wenn gefragt wird, was dabei am Ende herauskommt und so wieder ein externer Maßstab angelegt wird. Das angesprochene Entwerfen in und mit einer freigestellten Zeit lässt der Imagination genau jene Freiheit, die sich einstellt, wenn die Prävention zugunsten der Digression temporär ruht und in ein offenes Umherschweifen eintritt, das – wie herausgestellt worden ist – nicht trotz, sondern nur aufgrund des Zeitgewinns zu haben ist, aber sich der ökonomischen Durchherrschaft der Zeit als verrinnende für die Dauer des Umherschweifens zu entziehen vermag. Dies bedeutet allerdings, dass die digressive

Zeit,⁷⁸ die hier auch als Zeit für sich angesprochen worden ist, als Eigenzeit verstanden werden muss. Ihr kommt eine eigene Wertigkeit für das menschliche Leben zu, die unzureichend gefasst wird, wenn man sie nur als kalkulierte Dysfunktionalität begreift, die keinen Anschluss findet. Digressive Zeit muss dagegen von ihrem Vollzug her gedacht werden. Entscheidend ist, was mit der Zeit passiert, wenn und insofern sie Zeit sein darf: Medium und Grund eines digressiven Für-sich-Seins, das zwar ebenfalls einen unentschiedenen Aufenthalt zwischen Gegenwart und Zukunft hat, aber vorübergehend kein Selbst sein muss. Der *modus operandi* digressiver Zeit ist zwecklose Entfaltung einer Gegenwart, weder ihr Verrinnen noch Zukunftsprävention.

Eine solche Zeit ist Medium des freien Vorstellens und auch dessen Vollzug, insofern es auf das Zeitigen als solches ankommt und nicht auf die Besetzung der Zeitdauer mit einem bereits feststehenden Ende, Resultat oder Durchgangsoptimum. Allerdings kann man dem vom Wozu entbundenen Vorstellen nur einen Raum gewähren, weil und insofern es vom *Nicht-Einlassen auf die unmittelbare Wirklichkeit als Folge des Nicht-anders-Könnens* gerade hinreichend entlastet ist. Anthropologisch gesehen, ließe sich vielleicht von einem nicht-instrumentellen Verfügen über Zeit sprechen, weil einerseits auch noch die freie Zeit verfügbar gemacht werden muss. Als freie Zeit ist sie aber ihr eigener Sinn und kann nicht von außen bestimmt werden, wie etwa als Dauer, in der sich ein eventuelles Bedrohungsszenario entscheidet, das begrifflich handhabbar gemacht oder verzögert werden muss. Weil sie nicht von außen besetzt werden kann, bedarf es einer eigenen Aktsetzung, die auf der geleisteten Zeitfreisetzung aufruft und der sofortigen Vereinnahmung durch den Zeitgewinnimperativ widersteht, indem sie den Zeitgewinn selbst wirksam werden lässt, d.h. nicht den Gewinn von Zeit erarbeitet, sondern sich der Zeit als Gewinn überlässt.

78 Offensichtlich bestehen zwischen den hier angestellten Überlegungen zu einer Zeit für sich und ästhetischer Erfahrung große Ähnlichkeiten, vor allem was die Selbstbezüglichkeit, Eigenzeitlichkeit und Offenheit der ästhetischen Wahrnehmung und ihre Unabhängigkeit von pragmatischen oder technischen Bestimmungen angeht. Von digressiver Zeit wird hier versuchsweise gesprochen, um die Freiheit, die im Umherschweifen liegt, als einen Modus menschlichen Desengagements zu kennzeichnen, der zwar nicht-instrumentell ist, aber zumindest begriffsanalytisch damit noch nicht ästhetisch. Der Gewinn könnte in einer Aufwertung etwa von Phänomenen wie Tagträumereien, alltäglichen Gedankenspielen, Fiktionalisierungen, abwegiger Hypothesenbildung, pataphysischer Überbietungen etc. liegen, die als solche keine artistische oder ästhetische Qualität haben müssen, sich aber durchaus auf diese zubewegen oder diese sogar aufweisen können – nur nicht als Intention oder als Strukturmerkmal ästhetischer Erfahrung. Vgl. dazu Martin Seel: *Nichtrecht haben wollen. Gedankenspiele*, Frankfurt am Main 2018.